

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 33 (1951)  
**Heft:** 47

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

B e r n

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich  
Inserten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12438  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Insertionschluss Montag abend

## Pro Juventute an der Arbeit

Aus einer Gruppe heimlicher Riegelhäuser mit breiten Vordächern ragt der Turm einer Dorfkirche. Die Bäume blühen ringsumher und üppig steht das Gras. Das Dorfsträsschen entlang schreitet ein wackerer Junge, den Schultornister auf dem Rücken und die Hände in den Hosentaschen. Er mag lachen. Zufriedenheit und Jugendglück liegen auf seinem Gesichte. Ein Stück Heimat breitet sich vor uns aus, Heimat, in der uns wohl werden kann, weil Friede herrscht, weil frohe Menschen hier das tägliche Brot bauen und gesunde Kinder die Hoffnung auf eine gute Zukunft des ganzen Volkes nähren.

Es handelt sich um eine prächtige photographische Aufnahme, die dem Jahresbericht 1950/51 von

Pro Juventute als Umschlagdeckel dient. Das Bild würde nirgends besser hinpassen. Es ist hier als symbolische Darstellung des Inhaltes an seinem rechten Platz. Es will sagen, dass Pro Juventute mit den verschiedensten Arten von Hilfeleistungen kein anderes Ziel verfolgt, als der Jugend Gesundheit, Kraft, Freude, Wohlergehen, Hoffnung, Glück und damit dem Vaterland das Beste, eine gute Zukunft zu schenken.

Obwohl im Jahre 1950 die Hilfe für Schulkinder im Vordergrund stand, sind doch die übrigen Arbeitszweige nicht vernachlässigt worden. Der Jahresbericht vermittelt ein anschauliches Bild in die einzelnen Tätigkeitsgebiete, das durch Anführung von Beispielen besonders verlebendigt wird. Wir staunen und können die Fülle kaum fassen. Da wird berichtet von der Vorbereitung auf den Mutterberuf durch Herausgabe geeigneter Schriften, ferner von Kursen für Mutterschaft und Kinderpflege. Wir lesen von Erholungsferien für überlastete Mütter, von der Ferienversorgung bedürftiger Schweizer Kinder, von der Beitragsleistung für die Zahnpflege von Schulkindern und für Spital- und Kaufaufenthalte gebrochener Kinder. An anderer Stelle erfahren wir aufschlussreiche Daten über die Ski- und Obstspende an Bergschulen, die teilweise, wo es nötig war, auch mit Schulbänken, Nähmaschinen und Wandtafeln bedacht wurden. Einen weiten Tätigkeitsbereich bildet die Pflegekinderfürsorge, auch verlassene Kinder und Kinder der Landstrasse werden in die Hilfe einbezogen. Die Arbeit und Liebeshätigkeit macht nicht an der Schweizer Grenze Halt. Ueber diese hinaus nimmt sich Pro Juventute auch der hilfsbedürftigen Auslandschweizerkinder an. Doch wird nicht nur an das materielle Wohlergehen der jungen Generation gedacht, durch die Ermöglichung beruflicher Ausbildung soll an ihre Erziehung ein Beitrag geleistet werden. Dem gleichen Zwecke dient die Schweizerische Dalen-Kasse Pro Juventute für Studienstipendien. Hoffnungsvollen jungen Menschen, die über die nötigen Mittel nicht verfügen, soll der Weg zum Studium ermöglicht werden. Neben den Gesunden werden die Mindererwerbsfähigen nicht vergessen, die einer helfenden, führenden Hand oft dringend bedürfen, da sie im Existenzkampf mit den Gesunden nicht Schritt halten können. Ausser der Ermöglichung einer Lehre ist es wichtig, dass der junge Mensch das Leben in dieser stürmischen Entwicklungszeit richtig meistert. Darum schenkt Pro Juventute auch der Lehrlingsfürsorge seine Aufmerksamkeit. Es hilft den jungen Menschen durch Berufsberatung, durch Materieteilung auf allen Lebensgebieten und durch mannigfache Anregungen zur sinnvollen Freizeitgestaltung. Dieser dient unter anderem auch die Bereitstellung eines gesunden, fördernden und aufbauenden, sittlich guten Lesestoffes. Es ist kaum feststellbar, was Pro Juventute in

dieser Hinsicht mit dem Schweizerischen Jugend-schriftenwerk für die Jugendlichen, darüber hinaus aber für die gesamte Schweizer Jugend jeden Alters an Segen stiftet.

Diese Unsumme von Arbeit, von der die wenigen Andeutungen nur eine Ahnung geben, ist nur deshalb möglich, weil landauf landab viele hingebungsvolle Menschen wohnen, die sich für das Wohl von Jugend, Volk und Land einsetzen und die pessimistische Ansicht, als sei alles faul in der Welt, Lügen strafen. Sie ist aber auch möglich, weil öffentliche und private Institutionen durch Unterstüt-

zungen die Arbeit fördern. Ferner auch deshalb, weil, wie jedes Jahr, so auch diesen Dezember wieder viele, viele Kinderfusschen treppauf und treppab trippeln und durch den hohen Schnee zu einsamen Wohnstätten stapfen, um die schönen Pro Juventute-Marken und -Karten zum Kauf anzubieten. Und nicht zuletzt, bist auch du, lieber Leser, am Gelingen beteiligt, indem du den kleinen Helfern freundlich die Türe öffnest, sie hereinführst und ihnen so viel abkaufst, als es dir in deinen Verhältnissen nur immer möglich ist.  
Dr. E. Bn.

## Die Frauen tagen

S. V. W. Die Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie hielt am Sonntag, 4. Nov., eine Tagung in Aarau, im Hotel Helvetia, ab. Diese Gruppe, im Jahre 1934 gegründet, um die Schweizer Frauen auf die Gefahren der unser Land umgrenzenden Diktaturen aufmerksam zu machen und ihnen durch Aufklärung zu begegnen, ist auch heute noch wach, um die wahre Demokratie in der Schweiz zu bewahren und zu verfechten.

Nach dem knapp gehaltenen geschäftlichen Teil erteilte die Präsidentin Fr. Dr. Somazzi das Wort an Frau Dr. Jur. Autenrieth zu deren Vortrag über «Die Wirtschaftsverbände, eine neue Macht in unserm staatlichen Leben». Man fragt sich, wieso es gekommen sei, dass in der Schweiz zwei Millionen Menschen Mitglieder von Verbänden geworden sind. Dabei unterscheiden wir kulturelle und wirtschaftliche Verbände. Die Ziele der erstern sind ideell, die wirtschaftlichen dagegen drängen auf Machterhaltung nach innen und aussen. Dabei ist Macht nicht immer Wirksamkeit, denn ein kultureller Verband kann auf lange Sicht gemessener eine viel grössere Wirkung erreichen als ein wirtschaftlicher. (Zum Beispiel die NHG).

Im Mittelalter mit seinem Feudalismus und seinen Korporationen hatte der Mensch keine Aufsteigsmöglichkeiten in eine höhere Klasse oder die Wahl zu einem Berufswechsel. Die Zünfte hatten strenge Regeln. Erst durch die Errettung der Bürger zur freiheitlichen Mitarbeit am Staat geändert. Der Schweiz brachte dann die Bundesverfassung von 1874 auch die Handels- und Gewerbefreiheit. Es entstand ein fabelhafter Aufstieg durch den freien Wettbewerb, der aber mit der Zeit ausartete in den Kampf aller gegen alle.

Nun mussten sich die einzelnen Interessengruppen zu Verbänden zusammenschliessen, zum Schutz gegen die Gegner, aber auch gegen den Staat. Der Kampf um die Macht setzte ein und in den Mitteln zu diesem Zweck sind die Verbände nicht sehr wählerisch, z. B. Streiks auf der einen Seite, schwarze Listen auf der andern.

Der Kampf der Verbände gegen den Staat dauert nicht lange. Es kam zur Zusammenarbeit. Der

Staat überträgt den Verbänden die Ausführung seiner Gesetze. Auf diese Weise erhalten die Verbände beinahe Staatsrechte. So halten sie auch ihre Mitglieder im Zaum, die nun wieder so unfrei werden wie unter dem Zunftzwang. Die Wirtschaftsverbände bedienen sich auch der Presse, um durch kleine Inserate grosse Politik zu treiben. Die Verbandsinteressen dringen ins Parlament ein. Ein Sechstel der Nationalräte sind Verbandsleiter.

Die Frage, ob in dieser Zeit des wirtschaftlichen Zusammenschlusses die Gewerbefreiheit noch einen Sinn habe, beantwortet Frau Dr. Autenrieth mit einem Ja. Denn wenn der Mensch unfrei ist, in wirtschaftlichen Dingen frei zu denken, wird er es auch in politischen Dingen tun und so verantwortungslos gegenüber allem werden. Die Verbände aber sollen sich merken, dass die Demokratie die Staatskunst der Mitte ist und dass die Mitte besser ist als die Macht.

Am Nachmittag gab Fr. Dr. Wyss, Basel, Auskunft über die Abstimmung des VSK über das Frauenstimmrecht. Von den eingegangenen Stimmen von 65 106 sprachen sich 62 Prozent für das Frauenstimmrecht aus. Der Aargau steht allerdings unter dem Mittel, was ihm das Attribut «konservativ» eintrug.

Als weitere Rednerin sprach Frau M. Aebersold, Basel, über «Probearbeitungen und Parallelabstimmungen». Sie erläuterte die Vor- und Nachteile solcher Vorgehen und machte darauf aufmerksam, dass der Vorschlag des Bundesrates für eine Befragung der Frauen irrtümlich angelegt werde, dass es sich nicht um eine Abstimmung um handle, sondern um eine Statistik. Das müsse betont werden.

Zum Schluss liess Fr. Dr. Ida Somazzi, Bern, die «Frauenrechte in internationaler Beleuchtung» sehen. Sie erzählte die unangenehme Lage einer Schweizerin, wenn sie die Grenzpfähle hinter sich habe und nun Auskunft geben müsste, warum wir als einzige Europäer noch nicht Vollbürger seien. Es schade dem Ansehen der Schweiz viel und dem Gedanken der Demokratie, besonders in Staaten, wo für die Demokratie geworben werde.

## Gedanken für den Sonntag

Lerne glauben!

Eine merkwürdige Mahnung: Werden viele denken und doch muss sie ausgesprochen werden. Wir alle haben wohl unsere Glaubensbekenntnisse, doch am wahren, tiefen Glauben fehlt es so vielen. Nein! behaupten so manche, wir haben wirklich einen guten Glauben. Gewiss, er mag gut sein, doch fehlt ihm das Leben. Glauben heisst nicht nur beten und in die Kirche gehen. Glauben erfordert, das Christentum in die Tat umzusetzen. Glauben heisst seinem Bekenntnis Leben einzuhauchen, denn wo das Leben fehlt, wo es an der Liebe zum Nächsten mangelt, wo Hilfsbereitschaft nicht aus dem Herzen kommt, da fehlt das Leben des wahrhaftigen Glaubens. Es ist kein Glauben, sich zu Gott oder Christus zu bekennen, aber es ist einer, wenn wir versuchen, so zu leben, wie Christus es uns vorlebte. Es ist Glauben, wenn wir einem Armen nicht nur Almosen schenken, sondern von dem was wir selbst bedürfen, wenn wir teilen mit den Nächsten und wenn wir uns mit unserm ganzen Sein den Mitmenschen zur Verfügung stellen, wenn sie uns bedürfen. Glauben heisst eigentlich Selbstaufgabe, d. h. seine Wünsche, seine Zeit und sich selbst in den Dienst der andern zu stellen, um als Glied einer Kette zu wirken, vereint mit den andern. Um solches zu können, müssen wir zufriedener werden. Wir müssen lernen, auf vieles Unnötige zu verzichten. Wir müssen uns selbst erkennen und versuchen, Dunkles in Helles zu verwandeln und Niedriges in Hohes. Wir müssen einmal ohne Kritik und Selbstüberhebung, die Edelsteine anderer Glaubensansichten prüfen und wir werden sehen, überall sind Wahrheiten zu finden. Durch diese Erkenntnisse lernen wir glauben an das, was wir nicht sehen und so wachsen wir in ein lebendiges Christentum hinein, getragen von dem Gedanken: Glauben zu wollen.  
L. Phenn

## Kleine Bilder

von Feriantagen in Norddeutschland

Von Ida Frohnmeyer

Nicht wahr, die Ueberschrift klingt verhöhnend? Keine genauen Angaben über Abfahrt und Ankunft der Züge, über die Dauer des jeweiligen Aufenthaltes, auch keine minutiösen Schilderungen von Stadt und Flusslauf, von Gemäldegalerien und Kirchen — kurz: keine sorgfältig gepinselten, Licht und Schatten kunstvoll verteilenden Gemälden, sondern kleine Aufnahmen, in irgendeinem Augenblick eingefangen.  
Immerhin, ich will hübsch der Reihe nach vorgehen und dementsprechend mit der ersten Nacht, im Schlafwagen verbracht, beginnen. Hätte ich meine Lage vorausgesehen, hätte ich die schon entrichteten 17 Mark schwimmen lassen und wäre in meinem im Basler Bahnhof bestiegenen Coupé verblieben, wo ich das Haupt an die Polster gelehnt, bestimme ebenso gut geschlummert hätte wie vor zwei Jahren auf einer Reise in entgegengesetzter Richtung. In Karlsruhe wankte meine Schlafwagengängerin den Gang entlang, hilflos geführt und geschoben von zwei Krankenschwestern, deren Riesenhauben sich als bald über die in die untere Bettstatt Geschobene neigten, und aus denen mir hierauf zugestülpt wurde, ich möge mich der Leidenden, die bis Hamburg-Altona mitfahre, annehmen. Nun, in der Nacht erhobte sie sich immerhin soweit, dass sie, weich umflossen vom blauen Nachtlisch, aus einer geräumigen Tasche kleine Kuchen fertigte. Der Spiegel in der Ecke vermittelte mir diesen beruhigenden Anblick, und ich beschloss hierauf, trotz allen Stössen des Wagens und trotz dem obenbetäubenden Lärm, der durch die acht so nahe Decken auf mich herabfiel, zu schlafen, was aber so wenig gelang, dass ich mir beim Herabklettern auf der kleinen Bockleiter gelobte: «Nie wieder Schlafwagen!»  
Kurz nach acht Uhr komme ich auf dem Hamburger Hauptbahnhof an, dessen Anblick herzbelebend ist, trete auf den breiten Platz hinaus und verusche Umschau haltend das Hotel zu erkennen, darin ich im Jahre 1937 übernachtet hatte und von einem der Angestellten im heimeligsten Berner-

Hochdeutsch nach meinen Wünschen gefragt worden war. Zum deutlich wahrnehmbaren Erstaunen der Umgebung bedienten wir uns alsbald einer Sprache, die hinter meinem Rücken als «wahrscheinlich holländisch» bezeichnet wurde.  
Jenes Hotel steht nicht mehr, ist in einer Schrecknacht vollständig niedergebrannt, wie mich eine freundliche Obsthändlerin belehrte. Aber das an seiner Stelle neu erbaute wurde auch gerührt. ... oh, die gnädige Frau will nicht übernachten, weil in zwei Stunden weiterfahren nach Flensburg. ... sie kennt diese Grenzstadt, eine Schwester hat dahin geheiratet. ... gemütliches stilles Städtchen, das heisst früher einmal ... jetzt voller Flüchtlinge aus dem Osten, die Einwohnerzahl um mehr als die Hälfte grösser geworden, die gnädige Frau würde es ja selbst sehen. ...  
Die «gnädige Frau» kauft zum Dank für die freundlich spendete Auskunft Orangen, die nicht teurer sind als bei uns, und sie bietet der Verkäuferin ihre Schweizer-Biscuits an, die um vieles vertrauenerweckender aussehen als das hier Feilgebotene. Die Frau bedient sich, dankt, und plötzlich laufen ihr Tränen über die Backen. Ich muss wohl et was erschrocken ausgesehen haben, denn mit leiser Stimme sagt sie: «Verzeihung — man ist dies bei uns nicht mehr gewohnt — dies Leben macht hart. Aber Sie wollen gewiss zur Alster. Ja? — Ich dachte es mir. Nein, nicht dort hinunter; dort set so viel Schutt. Nehmen Sie jene Strasse — an der Alster ist es immer noch schön.»  
Ja, es ist immer noch schön, und über die weite Fläche der Aussenalster hinweg steigt das vertraute türmerische Stadtbild scheinbar unversehrt in die Klarheit des Himmels. Aber ich weiss, dass hinter dieser scheinbaren Unversehrtheit die zertrümmerte Altstadt liegt. Heute könnte ich mich nicht in den engen, aber oh, so malerischen Gässlein auf die Suche nach dem nach Brahm's Geburtshaus könnte mich nicht an den hochgebauten Giebelhäusern der Fleeten freuen — «Herrlichkeiten!» nannte sich einer der Wasserstrassen —, könnte nicht durch den Elbtunnel wandern. ... Aber in meiner Nähe stehen Büsche, über und über beladen mit glühroten wilden Rosen. Auf der breiten Strasse in meinem Rücken mit ihren neuerbauten Riesenhäusern sausen Autos, klingeln Strassenbahnen — das Leben recht sich über die Trümmer empor. Und da sind ja auch

die Kinder, viele Kinder, die plaudern und lachend an mir vorbeiziehen. Ein Grüpplein lässt sich auf der benachbarten Bank nieder, wo sie ebenso sorglos und eifrig wie die unsrigen zu spielen beginnen. Sie sind noch so klein, dass sie wohl nicht um die Nächte wissen, da das Feuer vom Himmel fiel, und dass sie tagsüber allein sind, weil die Mutter arbeiten gehen muss, da kein Vater es tut, ist auch weiter nicht befremdend — viele Kinder haben keinen Vater. —

Flensburg, die malerisch um die Förde (Fjord) geschmiegte nördliche Stadt des «meerumschlungenen» Schleswig-Holstein, liegt so dicht an der dänischen Grenze, dass an ihrem Bahnhof genau dieselben Unannehmlichkeiten bestehen wie am Basler Badischen Bahnhof: Ausfuhrverbote und Zollvorschriften aller Art, das Portemonnaie darf nur zehn Mark enthalten, usw. usw. Dabei scheint der Verkehr mit dem Nachbarland um vieles lebhafter als bei uns: lange Menschenmassen schieben sich rückweise durch den engen Zollpass.

In den eins so heimeligen, vom Reiz kleinstädtischen Lebens erfüllten Strassen Flensburgs wimmelt es von Menschen, von denen etwas Ruheloses, Getriebenes ausgeht. Sie reden laut und unbekümmert in einem harten, oft schwer verständlichen Deutsch; immer wieder auch klingen die unmelodischen Ae-Laute des Dänischen auf. Es wird viel über die Grenze hin und her geheiratet, und so kann es geschehen, dass eine deutsche Grossmutter sich nicht mit ihren dänischen Enkeln verständigen kann. Man versucht zwar, den in Dänemark angesiedelten Deutschen die Muttersprache und die Liebe zu der einstigen Heimat zu erhalten. So besteht zum Beispiel in Glücksburg, dahin man von Flensburg aus mit einer Dampferfahrt von 40 Minuten gelangt, ein Kinderheim, das neben den Kindern, die die furchtbare Kriegszeit als Strandgut ans Ufer gespült, an in Dänemark lebende deutsche Kinder beherbergt. Einmal kehrte ich bei den Glücksburger Freunden just zu einer Stunde ein, da in diesem Kinderheim ein Fest gefeiert wurde. Die Vertreter des vielbewunderten fernem Alpenlandes wurde auf liebenswürdigste bewillkommt und wurde zu einem Tisch geführt, daran der Bürgermeister in eigener Person Platz genommen. Nach der Bewirtung mit Tee und selbstgebackenem Kuchen erschien ein drolliger etwa zwölfjähriger Clown und tat mit weit-

hin schallender Stimme das zu erwartende Programm kund.

Wir sassen im Freien, und die Arena bestand in einem etwas buckligen Wiesengrund, auf dem sich die verschiedenen Kindergruppen nach und nach niedergelassen hatten, etwa achtzig Kinder aller Altersstufen, zum grössten Teil ohne Eltern oder sonstige Angehörige, ohne Heimat, ohne gesicherte Zukunft. Der Leiterin des Heims mag das Herz oft schwer genug werden, wenn sie ihre kleine Schar überschaut. Hin und wieder erlebt sie die Freude, dass eines der Kleinen adoptiert wird und somit einen neuen Boden findet, darin es sich einwurzeln kann. Aber alle die andern?

Doch an diesem Tag denkt niemand an die Zukunft, Bedeutungsvoll ist nur das festliche Heute, das von gross und klein in allen Einzelheiten selbst gestaltet wurde. Und mit welch einfachen Mitteln! Sie bestehen in Blumenkränzen und Krepppapier, in Tüchern verschiedenster Art, in Einfällen von überraschender Originalität. Wir erblicken Indianer und Türken, Cowboys und Ballettuesen. Leichtbehoste Negerbüchsen zeigen ihre turnerische Gelenkigkeit, langsam und feierlich wandelt ein Riese einher, der aus einem eine Stange tragenden Jüngen besteht; beide sind sie von grauen Woldecken umhüllt, der Kirkispok grinst unter einem Filzhut hervor. Sein Anblick ruft bei den grösseren Kindern, wozu auch die Erwachsenen zu zählen sind, frohes Gelächter hervor, bei den Kleinen dagegen davonkrabbelnde Flucht.

Den Clou der Vorstellungen bedeutet die Leistung der indischen Fakire. Ihrer zwei schleppen einen Henkelkorb herbei, darin sich ein mit Tüchern bedecktes Etwas bewegt, vom Führer der Gruppe in grobenem Deutsch als Riesenschlange bezeichnet. Er versichert uns, dass ihm das Reptil einen Paradiesvogel versprochen, und unter beschwörendem «All Baba»-Gerummel umkreist er den Korb. Leider ohne Erhöhung zu finden. Nun wendet er sich ins Publikum um Unterstützung seiner Beschwörung, und siehe! ein junges Mädchen, ein junger Mann, schliesslich gar der Bürgermeister kommen ihm zu Hilfe — ohne Resultat! Da bleibt der Indier schliesslich stehen und sagt toderntesten Geschickes: «All Baba hat mir keinen Paradiesvogel geschenkt, dafür aber drei g r o s s e Kamele!» Mehr noch als der wohlgelungene Spass an sich

Dann bekamen die zahlreich Anwesenden Einblick in die Arbeit des Generalsekretärs der Unio-Trygve Lie, der in einer Sitzung von mehr als einem halben Dutzend Arbeiten sprach, die die Unio-Kommission im «Status for Women» leistete. Es handelt sich dabei u. a. um folgende Fragen: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn; Bürgerrecht der verheirateten Frau; Erziehung und Schulung der Frau;

## Diesmal schenke ich mit Vernunft!

Am letzten Weihnachtsfest habe ich es mir geschrieben: das nächste Mal mache ich es besser! Denn was hatte ich an Überraschungen unter den Weihnachtsbaum zu legen? Bettsocken, Schals, einen Pullover und Handschuhe — alles Dinge, die zwar mit Freuden begrüßt wurden, weil man sie brauchte und die nach zwei Tagen ihre Eigenschaft als Geschenke bereits restlos verloren hatten. Denn man kann nicht verlangen, dass ein Gegenstand, den man braucht wie das tägliche Brot, auf lange jenen zauberhaften Glanz behält, den die Liebe des Schenkenden ihm gerne geben möchte.

Weihnachten ist das grosse Fest der Liebe, der neuen Hoffnungen, der Zusammengehörigkeit im Familienkreis und der Zuwendung zu den wichtigsten, den inneren Bereichen. Wir wollen uns einander Beweise unserer Freundschaft und Liebe geben, und ich glaube, dass dazu gehört, das Ausserordentliche zu tun, das Ueberschreiten der Grenzen, die der bescheidene Alltag was das ganze Jahr über zieht.

Sie fragen: «Wo bleibt da die Vernunft?» Nun, vernünftig ist, was angemessen ist. Und ich finde es unangemessen, an dem innigsten und erhabensten Fest, das wir feiern, nur mit dem Alltäglichen anzurücken, trotzdem wir eine Familie in sehr bescheidenen Verhältnissen sind. Diesmal soll es nur Dinge geben, die das Herz wärmen, denn auch das braucht der Mensch, um neue Kraft zu finden für alle die dreihundertfünfundszwanzig Tage der Arbeit und Sorge, die er bis zum nächsten Fest unter Lichterbaum absolvieren muss. Meine Vernunft hat eine neue Richtung eingeschlagen und mir scheint, dass die grossen, unerwarteten Freuden, die Erfüllung der besonderen, kaum gewagten Wünsche zu den vernünftigsten Dingen der Welt gehören. Dann macht es nicht mehr viel aus, wenn man den Pullover vom letzten Jahr noch einmal tragen muss und wenn das fünfundzwanzigmal gewaschene Bettkissen einem noch einmal einen Winter lang wärmen darf.

Einschränken werden wir uns sowieso wieder das ganze Jahr über, das ist uns nun einmal auferlegt, und darum habe ich für Weihnachten nur höchst «vernünftige» — in meinem neuen Sinn von Vernunft — Dinge bereit. Ich weiss schon jetzt, dass

Zulassung zu allen Berufen und Aufstiegsmöglichkeiten in höhere Stellungen u. a. m.

Mit der Feststellung, dass in der kurzen Zeit schon viel geleistet wurde, schloss Frl. Somazzi Vortrag und Tagung.

Einer der anwesenden Herren bemerkte: so kluge Worte wie hier habe er nicht in allen männlichen Veranstaltungen gehört. Aus *Argauer Tagblatt*

die Eltern sagen werden: «Aber Kind, das ist ja der reinste Luxus. So etwas können wir uns doch nicht leisten.» Doch ich leiste es ihnen, jawohl, und ich bin sicher, dass ich das Richtige dabei tue.

Mutter und Vater bekommen Theaterkarten. Mozarts unsterbliche «Zauberflöte» wird sie einen ganzen langen Abend beglücken, wo sie ihren Alltag ihre Sorgen vergessen und wieder einmal erfahren dürfen, wie das ist, wenn uns besseres Selbst angeführt wird von den Herrlichkeiten, die es trotz allem Trüben auf unserm Planeten doch auch gibt. Tief wird sich dieses Erlebnis in ihr Bewusstsein einprägen und für lange Zeit den verklärten Schimmer kostbarer Erinnerung über ihre mühevollen Tage breiten. Für Mutter gibt es ausserdem noch eine schöne Bluse, damit sie schon im Bewusstsein hübsch auszusehen, ins Theater gehen kann. Das wird ihr Gemüt auflockern, und Vater wird sie länger und liebevoller anschauen, stolz immer noch eine so ansehnliche Frau ausführen zu dürfen, was sie hinwiederum glücklich macht.

Was werden Sie aber erst zu meiner Art von «Vernunft» sagen, wenn ich Ihnen verrate, dass mein Bruder ein Jahresabonnement auf seine Lieblingszeitschrift bekommt? Jede Woche muss er sie rasch bei seinem Freund durchblättern, denn er ist mit seinem winzigen Sackgeld ja schon am fünfzehnten jedes Monats am Ende. Jetzt kann er ein ganzes Jahr lang das erhebende Gefühl genießen: «Heute Abend kann ich in Ruhe meine Zeitschrift lesen.» Ausserdem hilft so etwas die Wartezeit bis zum nächsten Sackgeld verkürzen.

Ich weiss, dass man mir entgegenhalten kann, dass dies alles höchst unnütze Dinge seien. Von einer Oper und einer Zeitschrift würde man nicht satt und könne sich nicht die Hände wärmen. Aber ich widerspreche: Geist und Gemüt wollen auch Nahrung, und warme Hände nutzen nichts, wenn man seelisch unterernährt und sich ewig im grauen Alltag drehend sein Leben verbringen soll. Und wenn meine Lieben auch sagen werden, ich sei von einem Anfall von Grüssenwahn befallen worden: froh und glücklich werden sie doch sein und verstehen, dass an Weihnachten eine besondere Art der Vernunft das Szepter führen soll — die Vernunft des Herzens! M. B.

## Die Sache des Frauenstimmrechts in Graubünden

BWK. Wir wissen, dass in den zwanziger Jahren in Davos die geistig hochstehende, um die Frauenbildung sehr besorgte und verdiente Fräulein Marie Beeli, die vor gut Jahresfrist im hohen Alter von 99 Jahren starb, einen Verein für das Frauenstimmrecht gründete. Vorträge und Diskussionsabende wurden veranstaltet, und es profitierten in der Folge auch andere Frauenorganisationen, in deren Reihen einzelne aufgeschlossene Bürgerinnen sich für die Fragen der Zeit lebhaft interessierten, von dem in diesem kleinen Zentrum herrschenden regen und klaren Geist, dem in Vorträgen Gehörten. Der Verein allerdings, der einzige

dieser Art im ganzen Kanton, hat sich leider inzwischen aufgelöst.

In der Hauptstadt Chur selbst sowie an verschiedenen grösseren Orten befassen sich wohl mitunter die Sektionen der bekannten «Vereinigung Junger Bündnerinnen» mit der Frage des Frauenstimmrechts, wenn auch allerdings in diesen Reihen absolut nicht nur Befürworterinnen anzutreffen sind. Die Bündner Frauenzentrale, unter dem bewährten Präsidium von Frl. Paula Jörger, Chur-Masans, schenkt der Sache gebührende Aufmerksamkeit und nimmt je und je zu neu wieder zur Diskussion stehenden und interessierenden Fragen Stellung. So berief sie im Jahre 1947 eine kontraktische Versammlung ein, anlässlich welcher Pro und Kontra aus berufenem Munde verkündet und in reger Diskussion abgewogen wurden. Es schied sich folgendes Resultat abzuzeichnen: Graubündens Frauen möchten nicht in die Arena des Kampfes um das ihnen, wie sie finden, natürlich zugehörige Recht der Stimmbürgerin steigen müssen, sondern eher werden sie passiv und geduldig warten. Bestimmt wird ihnen das nötige Mitspracherecht in den Belangen der Schule und Kir-

che, der Fürsorge und sozialen Angelegenheiten eher kurz oder lang zuerkannt werden müssen. Es wurden aber auch jene Stimmen laut, die nach einer gründlicheren und umfassenderen Vorbereitung von solcher Mitarbeit in der Führung des Staates durch die Frau nicht ohne Berechtigung riefen. In diesem Zusammenhang muss leider wieder einmal auf die geradezu schmerzende Tatsache hingewiesen werden, dass es den dafür verantwortlichen Behörden sowie den seit langem für die Sache korrekt und nachdrücklich einstehenden Frauen bis jetzt noch immer nicht gelungen ist, die seit vielen Jahren dringend benötigte Bündner Töchterschule zu schaffen.

Graubünden arbeitet bekanntlich auf dem Gebiet der Fürsorge sehr gut, wobei unter anderem eine Anzahl ausgewiesener und bewährter Fürsorgereinerin ihr flottes Schaffen unter Beweis stellen. Als vor wenigen Jahren im Grossen Rat eine durch die Frauenzentrale eingereichte Anfrage, ob Frauen in die Vormundschaftsbehörden wählbar seien, zur Abstimmung gelangte, fiel der Entscheid leider, was in weiten Kreisen sehr bedauert wurde, negativ aus. Heute wäre aber vielleicht schon ein günstigeres Abstimmungsresultat möglich.

Immerhin wird im Jahre 1949 in der Gemeinde Ander darüber abgestimmt, ob die Frauen in Angelegenheiten der Gemeinde nicht mit Stimm- und Wahlrecht den Bürgern gleichgestellt werden sollten. Auch dieses Resultat war negativ. Schade — sonst wäre dem stattlichen Rheinwalder Dorf die hohe Ehre grosser schweizerischer Fortschrittlichkeit zuteil geworden.

In der Stadt Chur und in einigen grösseren Bündner Gemeinden besitzen die Frauen das aktive und passive Stimm- und Wahlrecht auf dem Gebiet der Kirchengemeinde.

Im bündnerischen Jugendgericht sitzt eine Frau als Mitglied.

In die Kommission für die Beihilfe in Härtefällen innerhalb der AHV wurde eine Frau als ständiges Mitglied gewählt.

In die Stiftungskommission des Altersheimes «Rigahaus», Chur, berief der Regierungsrat des Kantons Graubünden eine Frau als Mitglied.

Eine der politischen Parteien beschloss die Aufnahme von Frauen als Parteimitglieder, ein Privilegium, von dem sehr geringer Gebrauch gemacht wird, weil äusserst heftiger parteipolitischer Kampf im Kanton in den letzten Jahren wohl manche sonst für die Sache des Stimmrechtes absolut bereite und auch ohne weiteres befähigte Frau davon abschrecken mochte, irgend eine Partei als Mitglied beizutreten. In Zürich, Bern, St. Gallen usw. zum Beispiel sind aber die Frauen schon recht zahlreich in den Parteien tätig und konnten so auch auf dem Gebiet der Schul-, Kirchen- und Armenpflege mitberaten und mitbeschliessend in erfreulicher Weise mitwirken.

Ueberleidend wird wohl gesagt werden können, dass immerhin doch einige positive Beispiele aufzählen sind, dass sich besonders bei wirklich notwendiger, guter Vorbereitungsarbeit sowie bei gegenseitigem gutem Willen auf dem Boden der Wertschätzung und dem Kanton bestimmt nur zum besten Wohle gereichenden Ein- und Weitsicht, die Wege für die Annahme und Ausübung des Frauenstimmrechts auch in Graubünden immer sichtbar ebnet dürften.

## Die Präsidentinnen-Konferenz

des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, die am 18. November 1951 in Lausanne von 29 von 35 Sektionen besucht war, hat das weitere Arbeitsprogramm diskutiert, wie es durch den ablehnenden Entscheid des Ständerats über eine Gesetzesänderung zu Gunsten der Gleichberechtigung der Frau bedingt ist. Die Konferenz befindet, dass das Problem durch diesen Entscheid nicht gelöst noch erledigt ist, weder momentan noch für die Zukunft. Sie hat deshalb beschlossen, den Kampf fortzusetzen und hat die Frage von eigenössischen oder kantonalen Initiativen und Petitionen und anderen Möglichkeiten geprüft und den Zentralvorstand beauftragt, den aussichtsreichsten Plan vorzubereiten.

hat mich das Mitmachen des Bürgermeisters gefreut, der um der Kinder willen seine Amtswürde abstreifte und nach des Fakirs schmeichelehafter Bezeichnung fröhlich in das allgemeine Gelächter einstimmt. Es wird ja bei uns den Deutschen gegenüber oft und oft der Vorwurf der Steifheit erhoben, und es mag ebenso oft zutreffen. Bei den Schleswig-Holsteinern aber einmal nicht! Wenn immer ich mir bei zivilen oder Amtspersonen in einer Sache Auskunft holen musste, ward sie mir in besonderer Freundlichkeit erteilt. Ein unrichtig ausgefülltes Formular auf der Post rief nicht strunzende Belehrung hervor, sondern einen fröhlichen Scherz. Als ich bei meiner Abreise von Flensburg an der Sperre mein sogenanntes «Urlaubsbillett» vorwies, musste der Beamte es von allen Seiten betrachten und mir dabei erzählen, er habe einfach nicht glauben können, dass es solche Wunderdinge gäbe, aber nun sehe er, dass es tatsächlich stamme, denn da stehe ja der Stempel — Verzeihung, dass er ihm im ersten Augenblick übersehen! Ich hätte ihm um dieser «menschlichen» Unterredung willen am liebsten die Hand gedrückt, aber die seitlich angestaute Reisendensclange hätte mir diese Verzögerung bestimmt verübelt. Denn so gemächlich die Beamten sich verhielten, die Reisenden dünkten mich zuweilen — milde ausgedrückt — besessen. Kaum hat der Zug sein Ziel erreicht, setzt sich der den Wagen entquollene Menschenstrom in unheimliche Bewegung. Sie laufen, als gelte es, einen Brand zu löschen, schubsen sich mit den Köffern und Stöckchen, die so rücksichtslos vom Recht des Störers Gebrauch macht, wird erst wieder vor dem Bahnhof, in einzelne aufgelöst, zu netten und höflichen Bürgern, in die Masse eingeklinkt sind sie geradezu eine milde Form von Amokläufern. Stimmt nachdenklich, nicht wahr? —

Nachdenklich stimmt auch dies: kein Kind, kein junger Bursche und kein «Herr» bietet im Tram einer Frau oder alten Leuten seinen Platz an. Geschleicht es, dass ein Mann sich erhebt, ist er bestimmt in einem Alter, dass man erkennt: seine Kinderstube befindet sich in der Zeit vor dem Tauereisen Reich. Die Unhöflichkeit der Jungen ist ja weiter nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, dass ihnen einst eingehämmert worden: «Kümmert

euch nicht das, was eure verkalkten Eltern sagen — ihr seid das stolze, kraftvolle Neul!»

Die ganz Kleinen, diese flaschshaarigen, blauäugigen Menschenlein, sind wie in allen Ländern Augenweide und Herzensfreude, und wie sehr wünscht man doch, dass sie das gute Neul und Kraftvolle bedeuten möchten. Aber wie verschieden, wie widersprechend sind die Einflüsse, die auf sie eindringen! Wie lösen sich die Meinungen der Erwachsenen auf einander, oft im selben Familien- oder Freundeskreis. Der eine — er braucht keineswegs ein alter Grossvater zu sein — denkt noch immer unerschütterlich: Deutschland, Deutschland über alles! und bezeichnet, was immer dem Vaterland zur Unehre gereichen könnte, als «Mätzchen» und böswillige Verunglimpfung. Ein anderer bekennet sich zwar zu Vernunft und Schuld, beginnt aber sofort von der weit grösseren der Besatzungsmacht zu sprechen. Häufig hört man auch, wenn das Furchtbare, das durch die Deutschen geschehen, zur Sprache kommt: «Ja, das war eben im Krieg...» Aber da sind gottlob auch andere Stimmen. Man begegnet verantwortungsbewussten Männern und Frauen, die keinen Abstrich machen am Vergangenen, nicht beschönigen und entscheidend, deren einziges Verlangen und Mühen darum geht, «ein Neues zu pflügen». Wenn die Kräfte, die diesen Frauen und Männern einströmen, wirksam werden, müsste ein Deutschland entstehen, das die Nachbarländer wieder lieben und achten könnten. Denn wieviel Tapferkeit, wieviel Losenswerte steckt trotz allem in diesem Volk — manches könnte sogar dem Helvetier zum Vorbild dienen! —

Und nun ein paar Bilder von einer Reise quer durch Schleswig-Holsteins etwas einförmige, aber durch wogende Kornfelder und prachvolle Baumreihen belebte Landschaft. Unser Ziel ist das berühmte Weltbad Westerland, auf der an die Mondscheibe gemahnenden Insel Sylt. Das heisst, die Form als solche gemahnt nur auf der Landkarte an das Himmelsgesirn. In natura empfängt uns Sylt, nachdem wir den in den Jahren 1822 bis 1927 von Stenbock über den Hindenburgdammbau mit dem Korbstühlen überfahren haben mit dem grünen Wiesen und kleinen Dörfern; die roten Backsteinmauern, aus denen die weisserandeten Fensteranlagen blitzen und das Schiffdach gleichsam als

struppige Mütze übergezogen ist, bergen Herrlichkeiten an Innenräumen und altem Hausrat, von dem sich der Vorüberfahrende keine Vorstellung machen kann.

In Westerland angelangt, durchwanderte ich unter freundlicher Führung den alten Teil der Ortschaft, deren Baustil — rote Backsteinmauern wechseln mit weissgealkaten — auf pietätvollste gewahrt ist. Der «moderne» Teil dagegen ist mit seinen breiten Strassen und prächtigen Schaufenstern wie an einem anderen Ort der Welt ganz und gar auf die Fremden eingestellt. Glücklicherweise mitunter auch auf solche mit dünnem Portemonnaie, denn der allerliebste silberne Filigranschmuck, der zur friesischen Tracht gehört, aber auch in Einzelstücken erworben werden kann, wird hier zu bescheidenem Preis feilgeboten, in Flensburg kosten dieselben Stücke das doppelte. Uebrigens bereitetet auch die für unsern unerschwinglichen Dinge ein Augentest: nie zuvor hätte ich solch bezaunderndes japanisches Porzellan, solche feingepinselte Bilder und eigenartig gefasste Schmuckstücke gesehen.

Erwähnen muss ich unbedingt auch die Post, denn ich bin überzeugt, «das gibt's nur einmal». Von aussen gesehen ist sie ein langgestreckter, niedriger Bau, an den Fenstern erblicke ich buntbeblumte Leinwandvorhänge. Wirklich eine Poststelle? Ungläubig fast trete ich ein, aber es stimmt. Denn da sind Beamte, die mit der Verbindlichkeit eines Geschäftsführers Marken austellen, ohne Ungeduld zu äussern. Auskunft geben. Wir warten muss oder gerne ausdehnen, kann sich in einem bequemeren Korbstühle niederlassen, die sich um runde Tischen scharen, eine illustrierte zur Hand nehmen oder sich an den brennendsten Geranien auf den Fensterinseln freuen. —

Am Nachmittag ward ein Besuch des Strandbades unternommen, um deswillen der Hindenburgdammbau gebaut worden, denn der Eisenbahnzug befördert Menschen und Waren bei jedem Wind und Wetter, ja selbst wenn die aufgewühlten Wellen über die Schienen gepötscht werden. In der Nähe des Strandbades, dessen Terrasse auf dem Strand, dessen Terrassen auf dem Strand mit Korbstühlen überstet ist, herrscht Ebbe, und somit liegt zwischen dem Feld der Stühle und den breit heranziehenden Wogen der Nordsee ein weiter Raum, darin sich die

## Politisches und anderes

### Finanzierung des eidg. Rüstungsprogramms

Der Bundesrat hat in seiner am 15. November gehaltenen Sondersitzung Botschaft und Beschluss behandelt betreffs der Finanzierung des Rüstungsprogramms. Er hat die Finanzierung festgelegt. Die neuen Vorschläge halten sich im wesentlichen an die bundesrätlichen Vorschläge vom Februar 1951 (Erhöhung der Warenumsatzsteuer auf Getränke und Wehrsteuer-Zuschläge). Die neue Finanzierung dürfte 110 Millionen Franken ergeben.

### Bundesrat Pettipierre zum Frauenstimmrecht

Im Rahmen der Luzerner Staatsbürgerkurse hielt Bundesrat Dr. Max Pettipierre am vergangenen Mittwoch in Luzern einen Vortrag über «Schweizerische Zeitprobleme». Zum Problem des Frauenstimmrechtes äusserte er sich, dass die Frauen selbst und das Volk sich einmal über die grundsätzliche Seite des Problems selbst aussprechen sollten.

### Uno in Paris

In der Pariser Generalversammlung der Uno fand am vergangenen Freitag die allgemeine Debatte ihren Abschluss. Als die letzten Redner sprachen: der französische Ausenminister Schumann und zum zweiten Mal Wischinsky. Dieser unterbreitete einen «neuen Friedensplan». Nach Abschluss der Debatte begannen die Kommissionen ihre Arbeiten. In der Politischen Kommission kam der Abrüstungsplan der Westmächte zur Beratung.

### Abkommen zwischen USA und Tito

Marschall Tito und der amerikanische Botschafter Georg Allen haben am 14. November ein Abkommen über die Lieferung von amerikanischem Kriegsmaterial an Jugoslawien unterzeichnet. Das Abkommen sieht vor, dass die USA Personal zur Überwachung der Lieferungen nach Jugoslawien entsenden darf.

### Russische Note an die Westmächte in der Triester Frage

In einer Note an die Westmächte beschuldigt die Sowjetunion diese, sie seien im Begriff das Triester Gebiet zwischen Italien und Jugoslawien aufzuteilen: dadurch werde aber der italienische Friedensvertrag verletzt. Die Sowjetregierung schlägt vor, dass der Sicherheitsrat unverzüglich Massnahmen ergreife für die Ernennung eines Gouverneurs des freien Territoriums von Triest in Uebereinstimmung mit dem italienischen Friedensvertrag.

### Die amerikanische Vermittlung im Erdölkonflikt

Das amerikanische Staatsdepartement hat bekanntgegeben, dass die amerikanischen Bemühungen um Vermittlung im persisch-britischen Erdölkonflikt, gescheitert seien. Die Besprechungen wurden während des Aufenthaltes des persischen Ministerpräsidenten Mossadegh in Washington, geführt.

### Die blutigen Zwischenfälle in Ismailia

Zufolge der neuerlichen ägyptisch-britischen Zusammenstösse in Ismailia, die sich am vergangenen Freitag ereigneten, wurden 13 Personen getötet und 23 verletzt.

### Der Naziszeit im westdeutschen Bundestag

Anlässlich der Debatte über eine Gesetzesvorlage, die eine Entschädigung der politischen Opfer des Nationalsozialismus vorsieht, erklärte im Namen der sozialistischen Rechtsparlei, Dr. Richter, die Uebertragung des ehemaligen jüdischen Besitzes an den Staat Israel sei «Verrat und Zusammenarbeit mit dem Feinde».

### Die neuen Nobelpreisträger

In Stockholm wurden die diesjährigen Nobelpreise bekanntgegeben. Preise erhielten: für Literatur Paer Fabian Lagerkvist, schwedischer Schriftsteller; für Chemie: gemeinsam die Professoren Glenn Theodore Seaborg und Edwin McMillan von der Berkeley-Universität in Kalifornien, in Anerkennung ihrer Entdeckungen neuer Elemente, einschliesslich des Plutoniums; für Physik: gemeinsam Sir J. D. Cockcroft, Grossbritannien und Dr. E. T. S. Walton, Irland, für ihre Erfolge auf dem Gebiete der Kernforschung.

### Eine neue Professorin an der Universität Genf

Der Genfer Staatsrat ernannte Evely Breguet zum ausserordentlichen Professor für lateinische Sprachen und Literatur an der philosophischen Fakultät I der Universität Genf. cf.

Badelustigen sonnen oder mit Spielen vergnügen. Die Köpfe der Schwimmenden, die sich der «saligen» Flut hingeeben, werden weit draussen sichtbar. Wird ihrer einer allzu waghalsig, ruft ihm der Trompetenstoss des auf einem Karren Ausschau haltenden Beobachters zurück!

Natürlich steht auf der Promenade ein grosser Pavillon, der nachmittags und abends eine vorzüglich spielende Kurkapelle blingt. Man kann there Klängen sowohl im Restaurant als auch an im Freien aufgestellten Tischen lauschen. Wer sich den Kaffee, der nicht besser ist als andernorts, aber ums Dreifache teurer, ersparen will, sucht sich einen Platz in den amphietheatrallisch aufsteigenden Bankreihen. Ueber das Musikpavillon und die darüber breiter Strasse hin und her wogende Menschenmenge hinweg fliegt der Blick auf die mit einsetzender Flut immer näherrückenden Wellenflügel. Welch ein Gegensatz! Hier die schwatzende, vergnügungssüchtige, in Eleganz schillernde Menschheit — ein Müdenschwarm, der nach einer Weile des Ueberwühlens von der Hand der Zeit hinweggeschwicht wird. Unberührt aber lässt sie die schwelgenden, in ewig gleichem und ewig schönem Spiel den Strand suchenden und wiederum fliehenden Wasser. —

Man nennt gewohntermassen Amerika das Land der grossen Gegensätze. Aber mir scheint, sie können kaum krasser sein als die Zeit in Deutschland herrschenden. Denn neben den Fremden, die Westerland besuchen um seines herrlichen Badekurses und seiner interessanten Dingen, seines aus dem Meerwasser gewonnenen Kurwassers willen («Quell der Lebenserneuerung» genannt) findet sich auch eine Anzahl des eigenen Volks, Deutsche also, deren Lebensumstände ihnen erlauben, an diesem luxuriösen Badeleben teilzunehmen. Heimgekehrt finde ich im «Flensburger Tageblatt» die Notiz, dass am vorhergehenden Tage «wiederum 55 Heimattvertriebene «Flensburg verlassen hätten, um in Süddeutschland eine neue Heimat zu finden. Und an anderer Stelle lese ich die Nachricht, dass 58 schleswig-holsteinische Flüchtlinglager «aufgelöst und aufgelockert» werden konnten. «Die Zahl der Lager ist damit in Schleswig-Holstein auf 716 gesunken. 630 davon sind Barackenlager, 79 befinden sich in Steinbauten und Bunkern, 7 in Kasernen. Von

30 Jahre Volksdienstarbeit

Von Marie-Louise Schumacher, Zürich

Wie ich zur Mitarbeit im «Volksdienst» kam

Es war in meinen Sommerferien 1919, die ich damals noch Leiterin der Frauenschule in Leipzig — in meiner Heimat verbrachte. In dieser Zeit besuchte ich auch Frau Prof. Bleuler-Waser in Zürich, mit der mich besonders jugendpsychologische und pädagogische Interessen verbanden. Im Laufe dieses Besuches erzählte sie mir begeistert von einer damals schon allgemein bekannten und berühmten Schweizerfrau: Elise Spiller, der Begründerin der Soldatenstuben 1914, der grossen Helferin und verständnisvollen Vermittlerin während des verhängnisvollen Generalstreiks und der Grippe-Epidemie im Herbst 1918. Ich horchte auf, war ich doch diesem Namen schon vor 10 Jahren mit grösstem Interesse begegnet, damals als in der NZZ ihre aufsehenerregenden Artikel über die «Stums»-europäischer Gross-Städte erschienen waren verbunden mit der Schilderung der einzigartigen Hilfstätigkeit der Heilsarmee, die ihr diese Studien auf Grund eigener Beobachtungen und ausgedehnter Reisen überhaupt ermöglicht hatten. Damals schon wirkten diese so warmherzig und klar geschriebenen Artikel wie ein Appell, auch mein Leben dereinst in den Dienst sozialer Hilfsarbeit zu stellen. Doch zu sehr war ich in jenem Zeitpunkt erfüllt von der Liebe zur Lehrtätigkeit und dem Umgang mit der Jugend aller Altersstufen, um mich von diesem Beruf abzuwenden. Umsonst als ich 1911 einen Ruf nach Leipzig erhielt, der mir erlaubte, neben der Mitarbeit an meiner einstigen Ausbildungsstätte, dem Lyzeum, mich an der, neu gegründeten Hochschule für Frauen selbst auf das staatliche Diplom vorzubereiten, welches für die Leitung von Frauenschulen erforderlich war. 1915 wurde mir denn auch die Leitung der Leipziger Frauenschule anvertraut. So kam es, dass ich die Jahre 1911 bis 1921 in Leipzig verlebte. Name und Tätigkeit «der Soldatenmutter Elise Spiller» waren mir wohl auch dort immer wieder in unseren Schweizer Zeitungen und bei meinen Besuchen in der Heimat begegnet, aber das Schicksal hatte bisher nie unsern Lebensweg kreuzen lassen. Nun aber erzählte mir Frau Prof. Bleu-

ler von der geplanten Umbildung des einstigen Soldatenwohl zum «Schweizer Verband Volksdienst», in dessen Vorstand sie selbst initiativ tätig war. Mit Begeisterung berichtete sie mir, wie es bereits gelungen sei, die guten Erfahrungen mit der Führung von Soldatenstuben auf alkoholfreier, gemeinnütziger, politisch und konfessionell neutraler Basis ins zivile Leben zu überführen durch die Uebernahme der Leitung von Arbeiterstuben und industriellen Wohlfahrtsbüros. Es gehe also darum, die besten Ziele der von Frau Dr. Orelli und Frau Amalie Moser eingeleiteten «Gastwirtschafts-Reform» auch in den Dienst industrieller Wohlfahrtsbetriebe zu stellen. Durch diese lebendige Darstellung der so begeisterungsfähigen Frau Prof. Bleuler — auch Herr Prof. Bleuler beteiligte sich an diesem mir unvergesslichen Gespräch während einer kurzen Teepause — gewann ich neues Interesse, sowohl für die mir geschilderten Bestrebungen, wie auch für die damals auf einer Studienreise in Amerika weilende Elise Spiller. Als der Verband Volksdienst 1920 sich konstituiert hatte, sandte mir Frau Prof. Bleuler dessen Arbeitsprogramm nach Leipzig und vermittelte bei meinem nächsten Ferienaufenthalt in der Schweiz ein Zusammentreffen mit der inzwischen verheirateten Frau Elise Züblin-Spiller. Diese hatte von ihrer Amerikareise wertvolle Anregungen aus dem Gebiete industrieller Wohlfahrtspflege mitgebracht, unter anderem auch die Ueberzeugung, dass für die jungen Fabrikarbeiterinnen und für die Arbeiterfrauen in erzieherischer Weise alles getan werden sollte, um sie zu tüchtigen Frauen und Müttern heranzubilden. So war es fast schicksalhaft gegeben, dass meine erste persönliche Begegnung mit Frau Dr. Züblin zur Annahme des mir von ihr angebotenen Postens als «Jugendsekretärin» führte. Hatte doch meine vorangegangene 16jährige pädagogische und soziale Tätigkeit unter dem Motto gestanden, das die Gründerin unseres Lyzeums und unserer Hochschule für Frauen, Henriette Goldschmidt, geprägt hatte: «Der Erziehungsbefehl ist der Kultur-Befehl der Frau.» Unsere verschiedenen mit unserer Leipziger Frauenschule verbundenen Kinder- und Jugendheimen, Jugendesestuben, Mütter- und Elternabende hatten mich auch bereits schon mit allen Volksschichten in Kontakt gebracht und mich ihre Nöte erfahren lassen. Zudem hatte ich Gelegenheit, mich auch mit sozial-pädagogischen und sozial-politischen Problemen zu befassen, wurden wir doch in seminaristischen Übungen in die damals brennende «aktuelle Arbeiterfrage» eingeführt. Auch hatte ich Einblick in grosse industrielle Wohlfahrtsleistungen nehmen und den verschiedenartigen Geist kennen lernen können, in welchem diese begründet und geführt wurden. Noch heute sehe ich Frau Dr. Züblin prüfenden Blick auf mich gerichtet, mit dem sie mich bei unserm ersten Zusammentreffen fragte: und wie denken sie über Wohlfahrtsleistungen in der Industrie? Und heute noch höre ich mich spontan antworten: Ich halte sie für eine soziale Verpflichtung des Arbeitgebers gegenüber seinen Arbeitnehmern ohne dass damit die Absicht verbunden werden darf, diese dadurch für dauernd an das Werk zu binden und in jeder Beziehung davon abhängig zu machen. Daraufhin nahm Frau Dr. Züblin ihren kurz zuvor erschienenen Bericht über ihre Studienreise nach Nord-Amerika zu Hand und las mir daraus aus ihren 7-Programmpunkten den ersten vor, der also lautet: «1. Propaganda der Idee, dass Wohlfahrtsleistungen für Arbeiter eine Pflicht der Unternehmer sind, die keine Dankbarkeiten erwarten sollen.» Wir verstanden uns also auf der ganzen Linie. So kam ich mit vielseitiger Berufs- und Lebenserfahrung zum Volksdienst, überzeugt, dass auch hier wieder Aufgaben meiner harten, die mir von neuem zum Lebensinhalt werden konnten.

Ein norwegisches Dorf empfängt eine Flüchtlingsfamilie

Der letzten Nummer der «International Women's News» entnehmen wir folgendes:

«Ein am Morgen Avisen in Bergen gerichteter Brief schildert in bewegender Weise die Aufnahme, welche die Kirchgemeinde Telavag einer Flüchtlingsfamilie bereitet.»

Die Familie bestand aus Vater, Mutter und zwei Söhnen von acht und zehn Jahren. Unter dem Vorsitz d.s. Gemeindefarrers brachte das Orts-Komitee genügend Geld zusammen, um ein kleines Haus instand setzen zu lassen, das drei Zimmer, Küche, Estrich und ausserdem eine Werkstatt enthielt, die eingerichtet wurde als man erfährt, dass der Vater Schumacher sei. Sobald das Haus fertig war, strömten die Gaben herbei. Der Mann, war ein Armerdein, der etwas Deutsch und Französisch sprach, die Frau eine Deutsche und etwas Englisch sprechende Oesterreicherin. Die Familie war gerührt, sich so herzlich willkommen zu sehen, aber geradezu überwältigt von der Küche mit dem elektrischen Herd, den blitzenden Kochtöpfen, den gestickten Handtüchern und der freundlich Tischdecke. Im Wohnzimmer, das durch farbige Vorhänge an den Fenstern besonders heiter aussah, standen zwei Fauteuils, den Tisch schmückten Blumen. Die Ankömmlinge fragten, wer noch erwartet würde und konnten es anfangs gar nicht fassen, dass sie nach so vielen Jahren ein ganzes Haus für sich allein haben sollten mit einem Schlüssel, den sie nur umzudrehen brauchten, um ganz und gar für sich und «dahem» zu sein. Glücklicherweise über die Freude, welche sie bereitet hatten, dachten die Gemeindeglieder, welche schon Speisekammer und Wäscheschrank der Familie so wohl gefüllt hatten, auch an das für diese vielleicht zu rauhe Klima. So gab es auch noch Kleiderspenden.

Jetzt, nach einem Monat, verdient der Familienvater sich und den Seinen als Schumacher den Lebensunterhalt. Das Dorf aber hat der Welt gezeigt, wie man das Bibelwort wahr machen kann: «Ich war fremd und ihr habt mich beherbergt.» Cläre Neumann

Plaudereien über Mexiko

III

Die Tempelruinen von Mitla

Kein einziger Ferientag verlässt je Oaxaca ohne den Tempelruinen von Mitla einen Besuch abgestattet zu haben; ein jeder kehrt begeistert von dort zurück und mit kleinen Andenken beladen: winzigen Idolen, farbenprächtigen Rebosos, zierlichen Spitzendecken oder bunten Flechtarbeiten. Immer spricht und erzählt man von diesem märchenhaften Mitla und schon nach wenigen Wochen meines Aufenthaltes in Oaxaca liege ich meiner Schwester in den Ohren, mich und mein Töchterchen einmal an diesen Wunderort zu geleiten. Obwohl sie meint, ich werde noch oft genug Gelegenheit haben, dahin zu kommen, gibt sie schliesslich meinem Drängen nach und der Ausflug wird auf ihren ersten freien Tag geplant.

Wir entschlossen uns, das Postauto zu benützen und lassen uns nicht abschrecken durch eine gerade im Hause weilende Mexiko-Schweizerin, welche uns die «juckenden Nachwehen» ihrer Mitlareise im Postauto drastisch schildert und beteuert, dorthin nie mehr anders als im Taxi fahren zu wollen.

Schon eine halbe Stunde vor Abfahrt sind wir an der Bushaltestelle, um uns einen guten Platz zu sichern. Der berüchtigte Wagen sieht allerdings nicht gerade verlockend aus; denn die roten Lederpolster sind schmutzig und die steifen Lehnen unverstell-

bar. Direkt vor mir macht sich ein schwarzzopfiges Indianermädchen mit einem Trutthahn auf dem Schoosse breit, dem es gemächlich aber intensiv die Beinchen zusammenbindet. Also nicht einmal auf meinem Mitlaausflug ist es mir vergönnt, vom Anblick mexikanischer Tierquälerei verschont zu werden.

Fahrplanmässig um 10.30 Uhr startet der Bus, für mexikanische Verhältnisse ein wahres Wunder von Pünktlichkeit! Nach einigen Zick-Zackfahrten auf Oaxacas holprigen Aussenquartierstrassen biegen wir in die vorzügliche panamerikanische Autostrasse ein, die Nord- und Südamerika via Mexiko miteinander verbindet soll. Die erste Haltestelle ist Tule, wo wir aussteigen und die durch ihr Alter von 2000 Jahren und ihren Durchmesser von etwa 8 Metern berühmte Riesenzypresse anusehen. Kaum in den Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agavenkulturen mit wild wuchernden Kakteenwäldern. Hier erblickt man auf dem Kirchhof eingetreten, sind wir auch schon umschwärmt von einer Horde zerlumpter Indianer, die uns ganz unaufgefordert sämtliche Sehenswürdigkeiten des phänomenalen Baumes wie am Schnürchen herunterleiern, natürlich in der Hoffnung, einige Centavos zu ergattern. Nachher geht's in flottem Tempo in südöstlicher Richtung durch das langgestreckte Hochplateau von Oaxaca, das zu beiden Seiten von den zackigen, dunkeln Bergketten der Sierra Madre eingerahmt ist. Da wechseln willkürliche Maisfelder und Agaven

Nähe Konjunktur auch in der Schweiz sich wieder zu beleben, die in den Jahren 1928/1930 zu einem eigentlichen Boom führte. Unserem Verband, der ja seinem Charakter nach die Auswirkungen des industriellen Lebens sofort empfindet, kam dies sehr zu statten. Von Jahr zu Jahr nahmen die uns als Treuhänder zur Führung übergebenen Betriebe an Zahl und Umfang zu.

Das Jahr 1930 verzeichnete denn auch bereits in 77 Betrieben 416 Angestellte. Hatte schon von jeher die Betriebsleitung des Volkswirtschafts der Beratung und Erleichterung unseres Personals grosses Gewicht beilegte, so erwies sich nun die Notwendigkeit, im Hinblick auf unseren zunehmenden Personalbestand eine besondere Personalabteilung zu begründen, deren Aufbau und Leitung mir anvertraut wurde. Die Jahre 1929/1930 waren denn auch fast ganz ausgefüllt mit Anlegen der ersten Personal-Kartei, Verfassen von Merk- und Werbeblättern.

## Bücher auf Weihnachten

Von den Verlagen wird mitgeteilt, dass die Umsatzsteuer nach den neuesten Verordnungen jeweils im Preis der Bücher inbegriffen sei.

**Henry Baker**, Roman von Mildred Walker, im Pan-Verlag Zürich.

Es ist die sehr gut und spannend geschriebene Geschichte eines Arztes, der als Forscher und Entdecker an der Seite einer klugen, tapferen und heissgeliebten Frau seiner wissenschaftlichen Arbeit zuliebe alles opfert. Er lebt, um wenigstens das Dasein zu fristen, als Assistent in einem Sanatorium, kommt mit seiner Erfindung vorwärts, erlebt an einem grossen Kongress die Enttäuschung überholt worden zu sein. Immerhin gibt es Leute, die tiefer sehen und ahnen, dass seine Arbeit doch so bedeutend ist, dass darauf weiter aufgebaut werden müsse. So verzichtet er auf die Direktionsstelle im Sanatorium und wählt weiter das Los des schlecht bezahlten mit dem Alltag kämpfenden Forschers.

**Das Attentat**, von Graham Greene. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist ein spannendes, eigenes Buch. Der Held der Geschichte, ein armer, im Asyl aufgewachsener, mit einer hässlichen Hasenscharte belasteter junger Mann begehrt im Auftrag düsterer Hintermänner einen politischen Mord, der einen Krieg auszulösen droht. Mit falschen Banknoten von einem der unbekannteren Gauner bezahlt, wird er von der Polizei dafür verfolgt, die keine Ahnung davon hat, dass er der gesuchte Mörder ist. Er seinerseits verfolgt den Hintermann, der ihn betrogen hat, und so entwickelt sich zwischen diesen beiden, einem gutmütigen, ihm zufällig in den Weg gelaufenen jungen Mädchen und der ihn verfolgenden Polizei ein sehr spannendes Geschehen. Der Verlag nennt den Roman selber einen «Gangster-Roman», aber da er dabei sehr viel menschlich schöne Züge aufweist, wird er für nicht allzuzeit besessene Leser von Interesse sein.

**Das Meer singt**, von Victor Norin, Roman aus dem Leben der Schärenfischer. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel, Preis Fr. 13.—

Norin ist ein junger Dichter, aber offenbar ein begabter, der uns in sehr lebhafter Art und Weise das Leben der Schärenfischer schildert. Er dringt ein in die durch Klima, harte Arbeit, Armut und Weltabgeschlossenheit für uns südlichere Europäer oft seltsame Mentalität dieser Nordländer und lässt uns Anteil nehmen an der Arbeit, den Intrigen, dem Hass und Lieben einer kleinen Dorfgemeinschaft. Die Uebersetzung durch Dr. Karl Hellwig aus dem Schwedischen ist gut — und das Buch kann als gute, saubere Romanlektüre in alte und junge Hände gelangt werden.

**Die Strasse über dem Pass**, von Ernst Nägeli, Loepthien Verlag Meiringen. Fr. 7.—

Es sind gut und straff geschriebene kurze Berg- und Wilderer-Geschichten aus einem einsamen Bergtal, wo Hass und Liebe, Streben nach Neuem, Festhalten am Alten ständig miteinander im

Rundfragen an unsere Leiterinnen und Angestellten, beispielsweise über die Erfahrungen mit jugendlichen Angestellten, über Einstellung zur Arbeit, Gründe des Stellenwechsels, Vorschläge für bessere Berufsvorbereitung und Ausbildung unseres gesamten Personals. Vor allem ergab sich, dass der früher hohe Personalwechsel von 50 Prozent (wie im Gastgewerbe üblich) schon in den ersten Jahren der Tätigkeit der Personalabteilung auf 25 bis 29 Prozent herabgesetzt werden konnte, dies dank sorgfältiger Auswahl und Platzierung (damals konnten wir z. B. noch aus 50 Bewerberinnen 20 bis 25 auswählen) und besonders der geschickten Umplatzierung innerhalb unserer eigenen Betriebe. Es konnte so berufliche Neigung und Eignung und persönlichen Wünschen besser entsprochen werden, was zur Erhöhung von Arbeitsfreude und Arbeitsleistung vieles beitrug, ebenso wie zur Gewinnung und Erhaltung tüchtiger Angestellter. (Fortsetzung folgt)

Kämpfe liegen. Es sind erlebte Geschichten, die nur ein mit seiner Heimat eng verbundener Dichter so formen kann.

**El Amin der Prophet** von Nevil Shute. (Steinberg-Verlag, Zürich).

Der Autor des letztjährigen erfolgreichen Buches «Eine Stadt wie Alice» schenkt uns auch dieses Jahr ein neues Werk, — ein sehr beachtenswertes, ethisch so hoch stehendes, dass wir wohl nicht fehlgehen, wenn wir sagen, dass Nevil Shute mit «El Amin der Prophet» bisher sein bestes Buch geschrieben hat. Die Geschichte des Engländers Tom Cutter, der aus bescheidenen Anfängen ein erfolgreiches, angesehenes Flugunternehmen am persischen Golf aufbaut, ist lediglich der äussere Rahmen für die Geschichte Connie Shaklin, Bodenmechanikerin im Cutterschen Unternehmen. Sohn einer Russin und eines Chinesen, englischer Staatsbürger, zeigt Connie Shaklin von klein auf, Hang zur Religiosität. In Bahrein, am persischen Golf, entwickelt er seinen religiösen Ethos: Mitarbeiter, Untergebene, — alle die mit ihm in Kontakt kommen, werden von seiner tiefen Religiosität, die er vor allem mit einem ungewohnten Arbeitsethos verbindet, ergriffen. — Mohammedaner, Buddhisten, Hindu und Christen, folgen dem «Lehrer», wie er bald genannt wird, in seinen Gebeten, die er im Hangar des Flugunternehmens hält. Dank der sorgfältigen Arbeit, die Connie selbst und unter seinem Einfluss seine asiatische Mannschaft leistet, sind die Motoren der Flugzeuge stets in bestem Zustand, — eine Tatsache, die sich zum Vorteil und zum Gedeihen des Flugunternehmens entwickelt. — Erfreulich und wohlthuend zieht durch dieses Buch der Geist der echten Menschlichkeit: Tiefe, Religiosität, Ueberbrückung von Rassenhass, Religions- und Konfessions-Streitigkeiten. — Dem wohlgerundeten Werk, das mit seinen tiefen Gedanken über Gott, menschliches Leben und Arbeit, uns Wertvolles bietet, wünschen wir eine grosse Lesergemeinde im In- und Ausland.

**Zirkus Umberto**, Roman von Edouard Bass. Fretz & Wasmuth Verlag AG, Zürich.

Das Leben der fahrenden Künstler, der Zirkusleute, hat von jeher für sozusagen alle jungen und alten Leser eine besondere Anziehungskraft ausgeübt. In diesem dicken, über 400 Seiten enthaltenden Band lässt ein gründlicher Kenner der fahrenden Kunst das Leben, die Arbeit, das Können dieser Künstler so lebendig vor uns erstehen, dass man kaum mit Lesen aufhören kann. Die ganze Erzählung spielt um einen armen kleinen Jungen, der durch zufällige Arbeitslosigkeit seines Vaters von seinen Bergen herunter in diese Welt versetzt wird, der er sich mit der Zeit mit Leib und Seele und einer seltenen Begabung für immer verschreibt. Das Schicksal einer ganzen Dynastie, alle Höhen und Tiefen des grossgewordenen Unternehmens werden aufgerollt. — Das Wichtigste aber wohl, was der Verfasser uns schenkt, das ist seine Einführung in das Leben dieses Artistenvolkes: Ein Leben voll härtester, zähester Arbeit, ein Leben, wo überall der Tod neben dem Erfolg steht, ein Leben treuester Hingabe und Aufopferung an die Tiere, von welchen so viel verlangt wird, und eine ständige Unterordnung unter die Interessen des Ganzen. Wenn irgendwo, so hängt im Zirkusleben Erfolg oder Misserfolg von treuester Kameradschaft, loyalster Solidarität ab. Und all diese Dinge, eingekleidet in die Schicksalsgeschichte einer grossen Artistenfamilie, machen dieses Buch zu einer wertvollen Gabe für die Jugend, und zu einer anregenden Lektüre für solche, die nicht mehr absolut zu ihr zu zählen sind. El. St.

**Spiel im Sommer**, Roman von Dodie Smith, Steinberg Verlag Zürich. Aus dem Englischen übertragen von Christine Muth.

Wer an ganz trüben Wintertagen — oder wenn er tief im Tintenfass sitzt — ein wirklich fröhliches Buch lesen will, der greife zu diesem «Spiel im Sommer». Dass Dodie Smith zu den erfolgreichsten englischen Dramatikerinnen gehört, beweist man keinen Augenblick wenn man all diese plastisch geschilderten, von Humor, träger Geistesgegenwart und warmer Herzengüte getragenen, oft urkomischen Situationen miterlebt. Der Rahmen ist ein altes englisches Schloss halb zerfallen, bewohnt von einer einst gut situierten, jetzt vollständig verarmten Familie. Eine der Töchter schildert nun in ihrem Tagebuch in köstlicher Weise, so aus der Perspektive des kaum der Schule entwachsenen und in Freiheit dressierten jungen Mädchens alles, was in diesem bedeutsamen Sommer sich ereignet. Ein Buch, das einen froh und guter Laune macht, da es so drölig, so witzig und originell, und so absolut sauber die unmöglichsten Situationen schildert.

**Der Fremde**, von Albert Camus. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Dieses Buch, das vor etwa 10 Jahren, also im Anfang des Weltkrieges, in Frankreich erschienen ist, drückt eine derartige Leere des Herzens ein so totales Verlorensein eines Menschen in jenem Zeitpunkt aus, dass seine Lektüre eigentlich nur Schrecken und Bedauern in uns auslöst, dass die grosse Kunst eines wirklichen Dichters an ein so negatives Werk verschwendet wurde. Alles ist gleichgültig in dieser Erzählung, der Tod der Mutter, die er doch gern gehabt hat, dieser junge Mensch; die Liebe seiner Freundin, die ihn gerne heiraten möchte, der zufällige Mord an einem Araber, der ebenso gut auch nicht hätte zu geschehen brauchen — alles ist gleichgültig, da der Mensch in dieser Zeit, in dieser Welt doch nur ein Fremder ist.

Wenn der Verlag andeutet, unsere Zeit, der man Schwachheit und Morbidität vorwirft, brauche ein solches Buch, so möchten wir dazu ein klares Nein sagen. Was wir heute brauchen, sind Bücher des Aufbaus, nicht des nihilistischen Verleugerns aller seelischen Werte und des schwächlichen Geheulens — «es ist ja doch alles gleichgültig». Das Buch sollte jungen Menschen nicht in die Hände gegeben werden.

**Am aalte Maartplatz z'Sant Galle**, von Frida Hilty-Grobly, im Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen. Preis Fr. 8.85.

Die St. Galler Mundartschriftstellerin Frida Hilty ist bekannt durch Schilderungen in Jahrbüchern und Zeitungen sowie durch die Vorlesungen am Radio Zürich «S'Johr dore i Grosmueters Stobe». Die anschaulichen Erzählungen aus der glücklichen Jugend und Schulzeit der Verfasserin zeugen von so viel Liebe und Verständnis zur Heimat und Vaterstadt St. Gallen, das sie unmöglich anders als im alten echten St. Gallerdialekt geschrieben sein und zur Geltung kommen können.

Angeregt durch den Blick aus hellen Fensterscheiben des Elternhauses am offenen Marktplatz, unterstützt durch eine liebevolle Grossmutter, begibt mit feiner Beobachtung und sinnigem Einfühlen in kleines und grosses Geschehen, konnte Frida Hilty-Grobly eine so erfreuende, fesselnde Wieder-gabe jener Zeiten um die Jahrhundertwende in St. Gallen schaffen. Das Buch ist übrigens ein deutlicher Beweis, dass die Seele eines Kindes, früh schon im Elternhause gebildet und geformt wird, und dass heute noch eine gute Kinderstube, so gut wie früher, die notwendige Grundlage zu normaler Entwicklung des Kindes und zum inneren Glück des Menschen bedeutet.

Das reizvolle Buch ist mit 24 Bildern aus dem alten St. Gallen hübsch ausgestattet und wird zum Preis von Fr. 8.50 im Buchhandel verkauft.

Mit seiner urchigen St. Galler Mundartsprache (an welche man sich rasch gewöhnt) ist es heute, wo sich das Stadtbild mehr und mehr verändert, ein wahres Dokument für alle Deutschschweizer und wird deshalb in vielen Schweizerherzen nah und fern ein freudiges, stolzes Heimatgefühl erwecken. E. L.-W.

**Chlyni Wält**. Bärndütschi Geschichte vo dr Elisabeth Baumgartner. Verlag A. Francke AG, Bern.

Die alten Freunde von Elisabeth Baumgartners feiner Erzählerkunst werden mit Freude diese Weihnachtsgabe in Empfang nehmen. Und viele neue Freunde werden zu den alten kommen, wenn sie die im reinsten Berndeutschen geschriebenen — ja ich sage es — Meisternovellen gelesen haben, wie die Grippe, die Rose von Jericho und die andern, die so fein im urchigen Emmentaler-Gewand

so viel menschlich Herzliches und Tiefes zu sagen wissen, und nirgends nur am Aeusseren, am Allzumenschlichen hängen bleiben.

## Zwei Mundartspiele

**Die Magd**, Mundartspiel in vier Aufzügen von Mathilde Lejeune-Jehle. Verlag Sauerländer Aarau.

In sehr gutem Aufbau schildert das Spiel, nicht als Lustspiel, sondern inhaltlich als Drama, das Leben und Schicksal eines jungen Mädchens, das als Waise in fremden Häusern sein Leben verdient, durch den Sohn einer harten herzlosen Arbeitgeberin verwegelt und natürlich in seiner Not im Stich gelassen wird. Bei einer heimlichen Geburt in kalter Winternacht im Walde stirbt das Kindlein, die junge Mutter wird überrascht, Anklage, Gerichtsverhandlung, Gefängnisstrafe für die arme, hilflose Mutter, während der Schuldige auf der Hochzeitsreise in Ägypten herumgeschwänzt. Es ist ein eindrucksvolles Stück und kann Frauenvereinen zur Aufführung bei ersten Anlässen warm empfohlen werden.

Im «Schwyzerlied», der Zeitschrift für Schweizer Mundart, finden wir das reizende, nach einer Erzählung von Johanna Spyri von Josef Berger gestaltete Theaterstück Eveli.

Es ist eigentlich ein dramatisch gestaltetes Hohelied auf die Nächstenliebe. Ein etwas verschleierter Mädchen findet seinen Weg zur geistigen Selbständigkeit durch die Hilfe für andere, durch die Pflege Kranker, und vermittelt so auf eine ernsthafteste Art tief ethische und soziale Gedanken.

Einzelpreis Fr. 2.—, Rabatt bei grösseren Bezügen. Bezag bei Redaktion Dr. G. Schmid, Schwyzerlied, Frybourg, Jurastrasse 40.

**Erzählungen aus Heimat und Ferne**, von Marianne Imhof-Zumbühl. Alga Verlag, Zürich.

Marianne Imhof-Zumbühl hat die Gabe, im täglichen Leben und Lebenskampf der kleinen Leute, der Stillen im Lande, Motive für ihre Erzählungen zu finden, und damit dem Leser die Augen dafür zu öffnen, wie viel stilles Leid und verborgene Tapferkeit — wie viel Schlechtes, aber auch wie viel schone, bescheidene Güte um uns herum lebendig ist. Es ist erzähltes Leben, wie es gelebt wird, kein künstlich konstruiertes, und deshalb sprechen diese Skizzen und kurzen Novellen den Leser an.

**Stauden**, von Mien, D. J. und Th. Ruys; mit einem Vorwort von Karl Foerster; im Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich. Fr. 32.—

Es sind drei Brüder, Niederländer, Gartenpioniere, denen wir dieses wundervolle Gartenbuch verdanken, das in Text und Bildern für jeden Garten- und Pflanzenfreund gleich faszinierend ist. Die Angabe der Pflanzen für unser Klima ist besonders sorgfältig getroffen, und die Planung, die Rat-schläge für Gartenanlagen sind so vielseitig, die Auswahl unter rund 1000 beschriebenen Pflanzen ist so gross, die Abbildungen und Schilderungen so schön, dass man, so man das Glück hat einen Garten zu haben, am liebsten sofort mit anpflanzen und umgestalten beginnen würde. Die Reproduktionen vieler Pflanzen-Aufnahmen sind von seltener Schönheit; wir denken an die so plastisch wirkenden Bilder des Lerchenspornes, der Fackellilie, der Delphinium-Hybride, der hellen Nachtkerzen, die wie Lichter sich vom Himmel abheben und vieler anderer, die ein Beweis sind für die Liebe und das künstlerische Verständnis, aus welchen heraus dieser wertvolle Ratgeber für Gartenfreunde entstanden ist.

**Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüder-gemeine für das Jahr 1952**. Ausgabe für die Schweiz. Gebunden Fr. 2.—. (Einbandfarben in schwarz, blau, grau, grün, rot.) In schwarz Leinen gebunden mit Goldschnitt Fr. 3.20. Mit weissem schreibfähigen Papier durchschossen, in Leinen gebunden Fr. 4.20. Loepthien Verlag, Meiringen.

Das Losungsbüchlein erscheint seit dem Jahre 1731. Die Ausgabe für das Jahr 1952 ist somit die zweihundertundzweizwanzigste. Das an erster Stelle stehende Bibelwort, die eigentlichen Losungen, sind dem Alten Testament, die an zweiter Stelle stehenden «Lehrtexte» dem Neuen Testament entnommen. Die Liederverse in der vorliegenden Ausgabe für die Schweiz sind, bis auf wenige Ausnahmen, im Wortlaut des Schweizer Gesangbuches wiedergegeben. Die Bibelversen für Morgen und Abend folgen dem Schweizerischen Bibellekalendar. — Die Losungen, die regelmässig um die Jahresmitte für das folgende Jahr erscheinen, sind zu einem Einheitsband geworden, das die Christen vieler Länder miteinander verbindet.

## Im Gras

### I.

Wölklein schwebten über mir,  
Leicht vom Sonnengold umsäumt.  
Lag im Gras, schaut über mich,  
Hab geschaut und hab geträumt.

### II.

Ach wie schön ist's zuzusehen,  
Wenn die Wölklein leise gleiten  
In die fernern, unbekanntern  
Grenzenlosen blauen Weiten.

### III.

Der Himmel, er ist blau — und,  
Wie ich ihn heute seh',  
Ist er ein tiefer, wetter,  
Ein blauer, blauer See.

Die Wölklein, sie sind weiss — und,  
Wie ich sie heute seh',  
Sind sie schneeweisse Käthe  
Und fahren durch den See.

Ich lieg' im grünen Gras  
Und schau dem allem zu,  
Geniesse eine schöne  
Und ungestörte Ruh.

Emma Vogel

Monika Larjadèr, 1951



Reichtum der Ideen und der stets variierenden Ornamente dieser typisch indianschen Dekorationen! Nachdem wir eine Zeitlang ehrfurchtsvoll diese gigantischen Zeugen einer alten Vergangenheit bestaunt haben, schliessen wir uns einer Führung an und treten in den grossen quadratischen Aussenhof ein, um den sich streng symmetrisch die 4 Tempel gruppieren. In der Mitte erblickt man noch den Sockel des Opfersteines, der ehemals die Form einer oben abgeflachten Pyramide hatte, worauf die Opfer (im Falle der Mixteken waren es Tiere), abgeschlachtet und zubereitet wurden, während das Volk von den Tempelstufen aus dem grausigen Schauspiel betrunken konnte.

Die Treppentritte zu den Tempelgängen, die wir erklimmen, sind so schmal, dass man genötigt ist, sie in der Diagonale zu beschreiten; denn die Ehrfurcht vor dem Heiligum verbot den Indianern, dasselbe frontal zu betreten. Nun sind wir in der langgestreckten, querliegenden Vorhalle, wo nur noch die ehemals das Flachdach tragende Mittelreihe der Säulen zu sehen ist. Der Führer erklärt uns, dass diese sowohl als die Türstürze, aus einem einzigen Stück vulkanischen Basalt. In der Ermangelung von Räderfahrzeugen mussten diese Stücke über den Boden geschleift werden. Wir betreten den kleinen Innenhof des Tempels, der von den Priesterkammern umgeben ist. Ueber den Türen kann man noch Andeutungen eingeritzter Darstellungen auf rotem Grunde sehen. Auch Böden und Wände sollen in satterm Rot, der Farbe der Trauer und des Opfers gestrichen gewesen sein.

Offenbar zeigten die Spanier nach der Eroberung Mexikos wenig Verständnis für die alten Kulturen. Sie unter dem einzigen schützenden den die Steine derselben nicht zum Bau ihrer pompösen Kirchen benötigten.

Vom Aussenhof steigen wir auf schmaler Treppe in die Priester- und Königgräber hinab. Der Eingang ist so niedrig, dass man fast kriechen muss, um hineinzugelangen. Und dann stehen wir feierlich ehrfurchtsvoll in dem durch unsere Kerzen mitterleuchteten kreuzförmigen Raum. Ob wohl für die alten Mixteken das Kreuz auch schon als ein religiöses Symbol oder nur zur Orientierung nach den Himmelsrichtungen verwendet wurde? Ich vermute das Erstere.

Köstlich ist es, aus den kühltesten Grabgewölben wieder an die Erdoberfläche und in das strahlende Licht der Sonne emporzutreten. Nachdem wir eine Wegstrecke uralter Vergangenheit stehend und hinterlassen durchwandert haben, sehen wir uns nun müde und mit knurrendem Magen wieder ausserhalb der steinernen Tempelwelt und in die Gegenwart zurückversetzt. Uns lockt die Bank des Baums des Platzes zwischen Kirche und Tempelbereich, aber wir haben die Rechnung ohne die geschäftstüchtigen Bewohnerinnen Millas gemacht. Von allen Seiten nahen sie sich, von den «Bleichgesichtern» angezogen, wie Wespen von Zuckerwasser, und strecken uns ihre selbstverfertigten Arbeiten unter die Nase, die sie uns mit grosser Zuneigung und eine die andere unterbietend,

anspreisen: «Senora, nehmen Sie dieses! Drei Idole für einen Peso. » Nur 8 Pesos dieser Rebozo. » 1.50 dieser Korb. » tönt es verwirrend und bestechend in gutem Spanisch durcheinander. Nachdem wir einen bunten Papierkorb, einen weissen Rebozo (Indianer-Shawl), und ein niedliches Tonkrüglein eingehandelt haben, verziehen sie sich einträchtiglich und scheinbar befriedigt, um dem nächsten «Opfer» aufzulauern. Wir aber machen uns ziemlich gierig über unser sauer verdientes Pic-nic her, während zwei magere Hündlein zu unseren Füssen die «Brosamen von des Reichen Tische» heisshungrig verschlingen. Im Rücken haben wir die massige Kuppelkirche, die zum Teil über einer alten Tempelmauer erbaut wurde, um den Sieg des Christentums über das Heidentum recht deutlich zu manifestieren. Vor uns aber liegt das romantische Dorf mit seinen Strohhütten und Lehmbauten zwischen üppig wuchernden Kakteen.

Ueber uns glüht die Sonne und unter uns brennt der ausgetrocknete Boden, während ein heisser Wind uns Sand und Staub ins Gesicht peitscht. Um 2.30 Uhr verlassen wir per Autobus den primitiven Ort mit seinen aufdringlichen Krämerinnen und hungrigen Hunden, im Angesicht alterwürdiger Kulturstätten. Ganz allmählich entschwinden in der Ferne Kuppeln und Mauern des alten Mitla, aber in meinem geistigen Blickfeld werden sie unverrückbar stehn bleiben, als gigantische Marktsteine am Wege durch die Jahrtausende.

# Die Kinderlähmung — Poliomyelitis — Schutzmassnahmen

Von ärztlicher Seite wird uns zur Aufklärung geschrieben:

Die Poliomyelitis ist eine heimtückische Infektionskrankheit, die durch ein fadenförmiges Virus (Erreger), das nur mit Hilfe des Elektronenmikroskops nachgewiesen werden kann, übertragen wird. Seit einigen Jahren wird in manchen Ländern regelmäßig in den Monaten August, September, Oktober ein Maximum an Kinderlähmungsfällen registriert, während vom März bis zum Mai ein deutliches Minimum zu verzeichnen ist.

Das Virus wurde von den verschiedensten Forschern im Stuhl von erkrankten Personen gefunden und zwar häufiger in den Fäkalien von Kindern. Der Erreger konnte ebenfalls in Abwässern nachgewiesen werden, speziell wenn in den betreffenden Ortschaften Kinderlähmungsfälle aufgetreten waren. Fliegen haben im Tierversuch das Virus auf Affen übertragen können, und es ist gleichfalls erwiesen, dass Fliegen aus der Umgebung von Poliomyelitiskranken den Erreger der Krankheit beherbergen können. Demzufolge dürften auch andere Insekten Überträger sein können.

Die Kinderlähmung tritt nach einer Inkubationszeit (d. h. einer Zeitspanne, die zwischen der Infektion und dem Auftreten der ersten Krankheitszeichen liegt) von ungefähr 6 bis 15 Tagen auf. Auf eine kurze «Vorkrankheit», die durch Fieber, allgemeine Müdigkeit, Gliederschmerzen und Katarhe der oberen Luftwege sowie nicht selten Verdauungsstörungen (Bauchschmerzen, Durchfall, Verstopfung) gekennzeichnet ist, folgt eine fieberfreie Zeit von 1 bis 9 Tagen. Erst nach Verlauf dieser «Latenzperiode» kommt es zum bekannten Bild der Kinderlähmung. Nach statistischen Erhebungen werden von der Poliomyelitis vor allem Kleinkinder und Kinder im frühen Schulalter betroffen.

Gestützt auf die inzwischen bekannt gewordenen Tatsachen über diese Erkrankung sollte man nachfolgendes genauestens beachten.

Vor jeder Mahlzeit müssen die Hände sorgfältig mit Seife gewaschen werden, ebenso nach jeder Benutzung der Toilette. Die Fingernägel sind kurz und sauber zu halten.

Das Baden und Tauchen in verunreinigten Gewässern ist zu vermeiden. Das Schlucken von Badewasser kann unter Umständen eine Erkrankung begünstigen, besonders wenn das Badewasser durch Kanalisation verunreinigt ist.

Alle Faktoren, die eine Verminderung der Widerstandskraft bewirken, wie grosse Anstrengungen, Schlafmangel, unrichtige Ernährung, übermässige Besonnung, Abkühlung, ermüdende Reisen und dergleichen mehr sind besonders bei Kindern zu unterlassen. Halsoperationen und Operationen der Rachenmandeln sind in Epidemiezeiten nicht angezeigt.

Die Speisen sind vor Fliegen durch Aufbewahren unter Fliegenhauben oder durch Anbringung von Fliegenfenstern an den Küchenfenstern und Vorratskammer zu schützen. Die neuen Insektenvertilgungspräparate tun dabei ausgezeichnete Dienste.

Die Milch darf nur gekocht oder pasteurisiert getrunken werden. (Erhitzen der Milch auf 74 Grad Celsius während 15 Sekunden unter Thermometerkontrolle. Sofortiges Abkühlen unter beständigem Umrühren und Aufbewahren an einem kühlen, schattigen, staubfreien Ort).

Rohe Früchte, Salate usw. sind, bevor sie genossen werden, wenn nötig unter Zuhilfenahme einer Bürste, peinlich genau zu waschen.

Ist eine Kinderlähmung aufgetreten oder besteht der Verdacht auf eine solche, muss unverzüglich ein Arzt zu Rate gezogen werden, der die weiteren notwendigen Massnahmen trifft. Prinzipiell gehören Kinderlähmungskranke ins Krankenhaus.

Nach der Ueberführung ins Spital ist das Krankenzimmer einer amtlichen Desinfektion zu unterziehen. Vor allem müssen auch Bettwäsche und die Unterkleider, die häufig mit Stuhl beschmutzt sind, gründlich desinfiziert werden. In jedem Falle von Kinderlähmung, desgleichen auch in Verdachtsfällen, ist eine Desinfektion der Toiletten mit Chloralkali vorzunehmen.

Die Familienangehörigen müssen während wenigstens 14 Tagen einer genauen ärztlichen Kontrolle unterstellt werden, da auch Erwachsene diese Infektionskrankheit bekommen können.

## Die Schweizerische Pflegerinnenschule

durfte in ihrem Jubiläumsjahr am 4. November 54 Krankenschwestern und 19 Wochen, Säuglings- und Kinderschwestern nach dreijähriger Ausbildungszeit das Diplom überreichen. Damit steigt die von ihr in 50 Jahren ausgebildete Zahl von Schwestern auf 207, wovon ein sehr grosser Prozentsatz dem Beruf als Lebensaufgabe treu geblieben ist.

Diese Diplomierungsfeiern haben immer einen ganz besonderen Reiz, indem man spüren darf, mit welchem Ernst, welcher Berufsbegeisterung die jungen Schwestern nun nach ihrer langen Rekruten- und Aspirantenzeit die eigene Verantwortung für ihre Berufsausübung übernehmen. Gesang und Musik gaben der Feier den feierlichen Aufklang und die Worte von Herrn Pfarrer Sutz und vor allem diejenigen der verehrten Frau Oberin Kunz mögen den jungen Diplomandinnen tief zu Herzen gegangen sein. Heute, wo von gewissen Kreisen her auch dieser Beruf nach schweidischem Vorbild immer mehr vermaterialisiert werden soll — ganz abgesehen von den dringend notwendigen aber zum grossen Teil nun erreichten Verbesserungen — hat Pfarrer Sutz mit Recht den leidenden Menschen und die Verantwortung für ihn in den Mittelpunkt seiner Ansprache gestellt, mit dem Hinweis, dass die nötigen Kräfte für solche Hingabe, Treue und Selbstlosigkeit nur aus der Verbundenheit mit Christus und seiner Lehre geschöpft werden können.

Frau Oberin Kunz, welche ihre jungen Schwestern aus dreijähriger Zusammenarbeit kennt, lässt sie frohen Glaubens nun in ihr selbständiges Berufstum ziehen. Der Schwesternberuf ist kein leichter, immer wieder heisst es ja sagen zu allem

was er bringt, auch zum schweren: zur Selbstverleugnung, zur ständigen Bereitschaft, zur oft notwendigen Wandlung seines inneren Menschen. Schwester sein dürfen ist eine Berufung, kein blosser Beruf, deshalb muss die junge Schwester, da sie nun frei ist, selber gute Wege wählen, und sich stets der Verantwortung bewusst sein, die sie ihrem hohen Beruf und ihrer Schule schuldig ist. Frau Oberin kennt ihre geistigen Töchter von Grund auf, und so mag jede von ihnen im Leit-spruch, den sie aus ihrer Hand erhielt, einen geistigen Wegweiser erhalten haben, der ihr vielleicht draussen im Berufsleben oft Stütze und Hilfe sein wird.

Dass dem nachfolgenden gemüthlichen Zusammensein nichts von dem Charme und der Wärme fehle, welche alle Feste der «P.S.» auszeichnen, sei nur als Vervollständigung dieses Berichtes erwähnt. Beifügen möchten wir aber noch, dass die leitenden Kommissionen aus dem so schönen Bar-ertrag 120 000 Franken ausgeschieden haben für die Fürsorge alter Schwestern und 30 000 Franken für spezielle Bedürfnisse des der Anstalt aus so treu verbundenen Personals. **El. St.**

## Internationales Arbeitsamt

Der Vize-Generaldirektor des Internationalen Arbeitsamtes, Luis Alvarado, gab am 5. November in Genf vor Vertretern der Presse eine Erklärung ab betreffend die Angestellten und die geistig Arbeitenden.

Die Zahl der Frauen in den kaufmännischen und intellektuellen Berufen wächst ständig. Die aufgeworfenen Fragen sind daher für sie von grosser

Bedeutung. Der Beratende Ausschuss für Probleme der Angestellten und geistig Arbeitenden der Internationalen Arbeitsorganisation wird auf seiner nächsten Tagung, Anfang 1952, zwei Probleme prüfen: die Frage der allgemeinen hygienischen Bedingungen im Handel und in Büros und die Frage des Schutzes der ausübenden Künstler im Rundfunk, auf dem Gebiete der Television und bei der mechanischen Tonwiedergabe.

Die Vorarbeiten lassen bereits darauf schliessen, dass Probleme zur Behandlung kommen werden, welche die Frauen besonders angehen. Der Grundsatz «gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit» und die Massnahmen zu dessen Durchführung, die Lage der älteren und verheirateten Angestellten, der Zutritt der Frauen zu allen freien und kaufmännischen Berufen, ferner auch Fragen der Berufsausbildung.

## Kleine Rundschau

### Warnung vor Schleckwaren für Kinder

Vor genau 50 Jahren hat der grosse Basler Physiologe G. von Bunge wohl als erster vor dem «wachsenden Zuckerkonsum» gewarnt, nicht etwa, weil der Zucker die Zähne «angreife», sondern weil besonders der wachsende Organismus leicht an einem Mangel an Kalk und an organischen Eisenverbindungen leide, wenn statt der zuckerreichen Früchte reiner Zucker genossen werde. Der Präsident der Eidg. Kommission für Kriegsernährung, Prof. Dr. Fleisch, bestätigt in seinem Rückblick auf die schweizerische Ernährung 1939/46 die Befürchtungen Bunge's, wenn er schreibt: «Zucker ist zweifellos ein billiger, geschmacklich angenehmer und in beschränkter Menge auch leicht verdaulicher Kalorienlieferant. Bei grösserem Konsum ist er aber ein schädliches Luxusprodukt. Als chemisch fast reine Substanz enthält er weder Mineralstoffe noch Vitamine. Hingegen verbraucht er, um vom Organismus verwertet werden zu können, grosse Mengen von Vitamin B<sub>1</sub>».

Ein auch vom Vorstand des Schweizerischen Lehrervereins gerügter Unfug besteht im Verkauf schnapsgefüllter Likörfläschchen an Schüler, wobei nämlich zur Möglichkeit gesundheitlicher Schädigungen nervöser Art noch die psychologische Gefährdung tritt, die im Wecken des Interesses für die Welt der Schnapsen schon im Kindesalter liegt. Man hat nicht zu Unrecht von einer Spirituosenreklame für Primärschüler gesprochen. **SAS.**

## Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26, Montag, 26. November, 17 Uhr: Konzert von Dyna August aus Paris: Klavier. Werke französischer Komponisten aus der Romantik und der Neuzeit. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Kunstsektion des Lyceumclub Zürich, Rämistrasse 26. Weihnachtsausstellung und Verkauf von Spitzen, Stickereien, Webereien, Leder- und Buchbindarbeiten, Schmuck, Keramik, Kleinplastik, Bilder, Graphik. Freitag, den 23. November, bis Mittwoch, den 12. Dezember 1951, täglich von 10 bis 12.30 Uhr und von 2 bis 6.30 Uhr geöffnet. Eintritt frei, Montagachmittag nur für Mitglieder.

Zürich: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich. Jahresversammlung, Freitag, den 30. November 1951, im «Olivenbaum», Stadelhoferstrasse 10, 20 Uhr: Gesehäfte. 20.30 Uhr: Vortrag von Herrn Jakob Hinden, Bezirksrichter: «Truste — Kartelle im Lichte wirtschaftlicher Freiheit».

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Öffentlicher Vortrag, Donnerstag, 29. November 1951, 20 Uhr, im Restaurant Schmidtsue. «Die politischen Parteien der Schweiz — ihre gemeinsamen und ihre besonderen Ziele». Referent: Herr Max Nef-Steinlin, Redaktor, Bern.

Bern: Schweiz Lyceum-Club, Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 30. November, 16.30 Uhr: Konzert von Lilly Schulthess (Sopran), am Flügel

## Bitte an unsere Leserinnen!

Wir wissen, dass wir für das Schweizer Frauenblatt auf einen grossen und anhänglichen Leser- und Abonentenkreis zählen dürfen. Aber Tod, materiell notwendige Einschränkungen, gelegentliche Meinungsverschiedenheiten dem Inhalt gegenüber, bedingen immer wieder Abgang an Abonnentinnen. Da das Frauenblatt aber seit seinen Geburtsjahren fortwährend einen harten Daseinskampf zu führen hat, sind wir stets sehr dankbar für die Arbeit neuer Adressen von Frauen, die sich für die Arbeit der Schweiz Frauenbewegung im weitesten Sinn, und allgemein kulturelle Frauenfragen interessieren. Für die Angabe dieser Adressen sind wir dankbar. Wollen Sie den unterstehenden Coupon ausfüllen und der Administration des Schweizer Frauenblatt (Winterthur, Postfach 210) zustellen?

Redaktion und Administration  
Schweizer Frauenblatt

(Bitte Ausschneiden.)

1. \_\_\_\_\_
2. \_\_\_\_\_
3. \_\_\_\_\_
4. \_\_\_\_\_
5. \_\_\_\_\_
6. \_\_\_\_\_
7. \_\_\_\_\_
8. \_\_\_\_\_
9. \_\_\_\_\_
10. \_\_\_\_\_

Kurt Joss. Lieder von Haydn, Schubert, Wolf und Bizet. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.—.

Bern: Sektion Bern des Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrenderinnen. Studiensichtung Radio Bern, Schwarztrossstrasse 21, Samstag, den 8. Dezember 1951, 14.30 Uhr. Anschliessend wird Fräulein Dr. T. Greiner, in der Frauenarbeitschule, in einem ergänzenden Referat über die Programmgestaltung am Radio orientieren.

## Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 26. November, werden um 14 Uhr in der Sendung «Notiers und probiers» folgende Beiträge geboten: «Markt-rundschau für die Schweizer Hausfrau» — Der Keisel, Esel — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche. — Dienstag, 27. November, ist um 14 Uhr ein Vorlesung aus dem neuen Roman «Leute am See» von Cécile Ines Loos ange-setzt. — Mittwoch, 28. November, werden um 14 Uhr in der Sendung «Für die Frauen» «Probleme der Arbeiterfürsorge auf 2300 Meter Höhe» in einem Gespräch zwischen Trudi Greiner und dem Pürsorger der Grimselwerke behandelt. — Donnerstag, 29. November, liest um 17.30 Uhr Johanna Böhm-Chappuis aus ihrem Buch: «Edith, das Glückskind». — Freitag, 30. November, wird um 14 Uhr in der «halben Stunde der Frau» zuerst das Thema beleuchtet: «Ich möchte gerne Sozialarbeiterin werden!» (aus der Sprachstunde der Schule für soziale Arbeit in Zürich.) Anschliessend folgt eine «Plauderei mit den Hörerinnen» von Elisabeth Thommen.

## Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumöffs, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

## Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

den 112 862 Lagerinsassen sind 26 Prozent Männer, 35 Prozent Frauen und 39 Prozent Kinder.»

Wohlverstanden: ich erzähle dies nicht, um bei uns stiltliche Entrüstung auszulösen. Wer immer hiezu neigt, möge sich die Lebensverhältnisse unserer Bergbevölkerung in Erinnerung rufen oder Wohnverhältnisse in unsern Grossstädten. Trotz allen staatlichen und privaten Hilfeleistungen herrschen auch bei uns unüberwindliche Unterschiede, die wie ein Unabänderliches hingestanden werden.

Und nun lasst mich von Beglücktesten meiner Ferientage erzählen, von den Halligen. Wiederrum musste Schleswig-Holstein durchquert werden, bis zur Station Niebüll. Dort fand ein Wagenwechsel statt; und nun bracht uns die kleine Seitenbahn der Küste entlang (aber ohne Ausblick auf Meer) nach Dagebüll, an dessen langgestreckter Landungsbrücke, die den Verkehr mit den Inseln Föhr und Amrum vermittelnden Dampfer tagtäglich anlegen.

Wir aber wollten diesmal nicht zu den Inseln, sondern unser Ziel war Hallig Oland, deren einzige Warf (Warfen sind 2 bis 3 Meter hohe künstliche Hügel, die die Häuser tragen) aus der Ferne herübergrüsst. Vor 27 Jahren hatte ich dort etliche Wochen im gastlichen Pfarrhaus gewohnt — ein roter Backsteinbau wie alle andern Frisenhäuser — und war damals in Dagebüll mit einem Segelboot abgeholt worden. Aber nun ging die Fahrt mit einer Lore, das heisst per Bollwagen mit Segelvorrichtung über den schmalen Damm, der Oland nach der einen Seite mit dem Festland, nach der andern mit der langgestreckten, achtzehn Warfen tragenden Hallig Langeness verbindet. Man stelle sich jedoch keinen gewaltigen, auch zu Flutzeiten befahrbaren Hindernisdamm vor. Die steinerne Mauer, die das Watt durchläuft, kann nur zu Ebbezeit befahren werden, wenn sein Schlickboden weithin sichtbar wird, durchzogen von Prielten, das heisst von Flussläufen, wie sie sich auch im Grasland der Halligen finden. Zur Flutzeit muss die Lore an Land bleiben, denn dann ist das ganze Watt wirklich Meer und somit auch ihr Schlenvenweg vom «salzen Wasser» überflutet.

Auf der Hinfahrt zur Hallig Oland und am nächsten Tag nach Langeness hinüber musste die Lore,

well kein Wind ging, geschoben werden. Von Bohle zu Bohle tat unser «Kapitän» feste Schritte, mit starken Armen das Fahrzeug vor sich herostossend. Glücklicherweise hatten sich auf dem Dagebüller Delch, eher wir ins Watt hinausglitten, zwei Jungen aus dem Rheinland eingestellt, die abwechselnd schoben, denn sonst hätte ich bald beschwerten Herzen auf der Lore gesessen. Warum? Weil unser «Kapitän» trotz seiner langen Hosen und der schief-fürmte, trotz tiefer Stimme und wettgergerbetem Gesicht eine — Frau ist. Jawohl, eine Frau mit blitzenden blauen Augen, die zwei — oder sogar dreimal täglich diese Strecke abschreitet. Ist die Lore gut besetzt, das heisst mit vier bis acht Personen, zählt der Fahrgast 2 Mark, sonst drei. A propops Besetzung: man setzt sich nicht etwa auf eine Polsterbank mit bequemer Rückenlehne. Was die letztere betrifft, so besteht sie aus Kisten und Säcken, die gleichzeitig mit den Passagieren befördert werden, und sitzen tut man ganz einfach auf dem Bretterboden, über den der Kapitän netterweise für uns zwei Frauen eine Wolldecke breitete. Ist Platz vorhanden, kann man die Beine oben unterbringen, wenn nicht, müssen sie baumeln oder vor-springender Bohlen und Steine willen ausgestreckt werden. Achtung, sonst fliegt ein Absatz davon!

Die Lore kann aber nicht nur geschoben werden, sie kann auch fliegen und zwar mit einer Schnelligkeit, dass man glaubt, das kleine Fahrzeug werde aus der Bahn springen. Aber unsere Kapitänin lacht und sstzen tut man ganz einfach auf dem Bretterboden, über den der Kapitän netterweise für uns zwei Frauen eine Wolldecke breitete. Ist Platz vorhanden, kann man die Beine oben unterbringen, wenn nicht, müssen sie baumeln oder vor-springender Bohlen und Steine willen ausgestreckt werden. Achtung, sonst fliegt ein Absatz davon!

Wir erlebten es auf der Fahrt nach Langeness, und vor meinen staunenden Augen spielte sich folgendes Schauspiel ab: die Passagiere der fremden Lore mussten aussteigen, denn die unsere hatte «Vorfahrtrecht»; hierauf ward die entleerte Lore von ein paar kräftigen Männerarmen gepackt, aus den Schienen gehoben und seitlich auf den Damm

gelegt. Sobald wir uns ein Stück entfernt hatten, ward die Deplacierte wieder auf die Schienen gestellt und konnte nun ihrerseits weiterfahren. Das ganze Manöver spielte sich nicht nur mit grösserer Gewandtheit ab, sondern auch ohne jedes fluchende Stöhnen; die Zurufe klangen, als handle es sich um ein tröthliches Spiel, und ich hockte eine Weile sehr nachdenklich auf meinem Lore-Holzbohlen. Ihr verstand weislich, nicht ohne Grund, dass die Halligen! Ihr glaubt nicht, welch bezaubernde Bilder dieser Wortklang in mir wachruft. Da liegen sie vor mir, die weitgebreiteten Wiesen mit ihren Warfen, diesen allerwichtigsten Dörchen, deren grösstes vielleicht aus fünfzehn Häusern besteht, während andere nur zwei oder drei Häuser und Ställe besitzen. Um der Sturmfluten willen, die sich in schlimmen Fällen über Grasland stürzen und an den Warfen hochsteigen, müssen die Häusergruppen erhöht stehen, so dass sie aus der Ferne gesehen an kleine Festungen erinnern. Oland, das im Jahre 1825 durch eine furchtbare Sturmflut mehr als die Hälfte seines Erdreichs verlor, besitzt wie gesagt nur eine Warf. Sie trägt neben dreizehn Häusern die Kirche und den im Gottesacker stehenden Kirchthurm, der der Stirne wegen nicht auf Kirchendach gesetzt werden kann. Es ist ungemein reizvoll, auf den schmalen Weglein zu gehen, die zwischen den niederen Backsteinhäusern hindurchführen. Sie sehen alle schmuck drein, und auch innerhalb herrscht peinlichste Sauberkeit. Und wie hübsch sind die kleinen Gärten voller Blumen und niederen Sträucher! Wie aber sind die Menschen, die in dieser abgeschiedenen kleinen Welt leben? Keineswegs etwa scheuen oder gedrückten Gemütes. Sie empfangen den Fremden mit einer wohl-tuenden Freundlichkeit und Gastlichkeit, und ist es nicht ganz natürlich, dass die herrliche Weite der Landschaft, in der diese Menschen leben, auf sie einwirkt. Immer wieder freute ich mich an der stillen Würde ihrer Frauen und Männer, an der Klarheit ihrer Rede, auch an ihrer äusseren Erscheinung, denn Gottvater hat seine einsamen Hallig-Kinder schön und stolz erschaffen. Ihr solltet einmal eine friesische Braut sehen, wenn sie durch die Kirchentüre tritt!

Die vielen Warfen auf Langeness konnte ich zu-meist nur von weitem. Aber als ich einige Tage auf

Nordenhorn zu Gast war, bin ich zur berühmten Meyerswarf gewandert, berühmte, weil sie wegen ihrer Lage dicht am Meer immer wieder gemalt wird. Und auch Halligenliebe habe ich einen Besuch abgestattet und mich dabei auf dem Heimweg richtig verlaufen, denn, so wunderbar es klingt: es ist Tatsache, dass der Fremde, der etwa eigene Wege einschlagen will, plötzlch nicht mehr weiter weiss, trotzdem (aus der Sprachstunde der Schule für soziale Arbeit in Zürich.) Anschliessend folgt eine «Plauderei mit den Hörerinnen» von Elisabeth Thommen.

Ueber dem Erdreich der Halligen, das so schrankenlos hingeeben unter dem Himmel liegt, wölbt sich seine gewaltige Kuppel, mit den herrlichsten Wolkengebilden bedeckt. Sie gehen gleichsam in die Landschaft ein, wie auch die vielen weidenden Herden nicht in ihr untergehen, sondern klar und scharf umrissen in ihr stehen: die dickpelzigen Schafe, die schwarzweissen Kühe, die dunkelbraunen Pferde mit falber, langflatternder Mähne und ebensolchem Schweif. Das schönste aber, was ihr auf der Hallig erleben könnt, ist ein klarer Abend. Verschwunden ist der nackte, graue Schlickboden. Das Watt ist ganz und gar von der Flut bedeckt, und wohin das Auge sich wendet, sieht es das leuchtendste, leuchtendste Blau. Auch die roten Backsteinhäuser leuchten. Und die langgezogenen Reihen der grasenden Tiere, die Seeschwalben, die unfasslich nahe dem Erdboden dahinschwirren, die Möwen, die silbern aufblitzend hoch in der wundersamen weichen Luft kreisen — alles gehört in dies Bild herrlicher Weite, tiefen Friedens. Im Glanze solcher Stunden über die Fennen zu schreiben, das atmende Meer zur Seite, den im Abendgold glühenden Himmel über sich, ist ein Erlebnis, das sich unvergesslich in die Seele brennt.

# Uebersax

Zürich Limmatquai 66

Spezialgeschäft für

Haushaltwäsche  
Wolldecken  
Damenstoffe  
Herrenstoffe

Anfertigung in eigenem  
Atelier

Behaglich warme  
**Winterwäsche**

Hemd	Fr. 12.30
Hose	Fr. 10.—
Unterhemd	Fr. 11.—
Nachthemd	Fr. 28.70
Pyjama	ab Fr. 28.70
Bettjäckel	ab Fr. 29.10
Hausröcke	Fr. 118.—, 125.—

Mit Kouä-Geschenkbons  
bereiten Sie grosse Freude

## Kouä

Zürich, Bahnhofstrasse 44  
und Münsterhof 20, zur Meise  
Lausanne und Basel

## Die Natur allein schafft es nicht!..

Wohl lässt sie mit warmen Sonnenstrahlen und wohlthuendem Sommerregen die schönsten Gemüse reifen. Es braucht aber noch viel Mühe, um daraus gute Suppen zu bereiten. Diese Arbeit erspart Ihnen Maggi dank langjähriger Forschung und Erfahrung.

Zum 65 jährigen Jubiläum bietet Ihnen Maggi ihre neueste Schöpfung, die «Maggi EXTRA-Suppen».

Versuchen Sie, heute noch, die Sorte «Pilz», eine pikante Crèmesuppe. Nur die besten Steinpilze werden dafür verwendet und geben ihr das feine Aroma. Auch Sie werden von dieser Suppe begeistert sein.

7 weitere «Maggi EXTRA-Suppen»  
Anita, Blumenkohl, Gärtner, Julietta,  
Spinat, Tomaten, Zwiebel.



Koch-  
lehrbuch

Als  
FESTGESCHENK  
das

## KOCHLEHRBUCH

der Haushaltungsschule Zürich

IV, neu bearbeitete Auflage, illustriert,  
750 Seiten. Preis Fr. 19.25 (einschl.  
Wust.)

Versand per Nachnahme durch den  
VERLAG HAUSHALTUNGSSCHULE, Zelt-  
weg 21 a, Zürich 32, Telefon 24 67 76,  
oder zu beziehen in der guten Buch-  
handlung.



In der Werkstatt in Zürich  
sind Besoklampen zu sehen. Jede  
Lampe ist ein liebevoll gefertigtes Ein-  
zelstück — Gräser, Blumen, Schmetter-  
linge, Fische zwischen Pergament.

Als Gegensatz: die schönen italieni-  
schen Lampen aus Metall.

Sehen Sie sich unverbindlich bei uns  
um.

Werkstube Schöpfe 1 b. d. Rathaus-  
brücke, geöffnet nachmittags 14—18.30  
Uhr.

Wie ein Sommer ohne Wärme, denk daran,  
ist ein Frühstück ohne Hacosan!

\* Es gibt nichts Besseres!

**HACO GÜMLIGEN**

Das gute Besteck

Messerwaren  
und Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich  
Tel. 23 95 82

**...von SCHÄR**

Der heimelige  
Teerraum  
Marktgrasse 18

## Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN  
ZÜRICH



Unsere  
Frauen

trinken ihren  
Kaffee bei Hülli  
im Vegetarischen  
Restaurant  
Zürich 1  
Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-  
Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorg-  
fältig zubereitet. Eig. Konditorei. Behag-  
räume im Parterre und 1. Stock.

**J. Leuter**

Spezialitäten in Fleisch-  
und Wurstwaren

Hotzli  
die beliebten  
Spezial-  
Eierteigwaren

**PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILD**



Schmuck und Uhren

Bahnhofstrasse 61 - Zürich

Metzgeret Charchuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 41 70

Telephon 27 48 88  
Filiale Bahnhofplatz 7

# Kochfett Schweizer- Perle

...noch besser

SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Feine Delikatessen

Güggeli / Ravioli / Pastatli / Sulzen

## Traiteur Seiler

Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77

Erstklassige Metallabdichtung an Fenstern und Türen

Spezialität: Regenabdichtung (Patent) Garantierarbeit

**FERMETAL ZÜRICH J. GERMANN**

Zürich 1 — Sihlstrasse 43 — Telephon (051) 23 90 25